Orientalistische Litteratur-Zeitung.

Herausgegeben
von
F. E. Peiser.

Erscheint
am 15. jedes Monats.

Berlin.
Wolf Peiser Verlag.

Abonnementspreis
vierteljährlich 3 Mk.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin S., Brandenburgstr. 11, sowie alle Buchhandlungen und Postämter (unter Nummer 5830). — Inserate die zweigespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Ermässigung.

2. Jahrgang. 15. August 1899. № 8.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschliesslich unter folgender Adresse erbeten: **Redaktion der O. L. Z., Wolf Peiser Verlag, Berlin S. 42, Brandenburgstr. 11. I.**

Die Expedition der Wiener Akademie der Wissenschaften nach Südarabien.

A (Heft I und II von Dr C. Graf Landberg. Als Manuskript gedruckt. Druck von Seitz und Schauer in München.)

B. Die südarabische Expedition etc. und die Demission des Grafen Carlo Landberg. Aktenmässig dargestellt von Dr. D. H. Müller. Wien und Leipzig. Wilhelm Braumüller 1899.

Die beiden Schriften, welche mir vom Herausgeber der OLZ zur Berichterstattung übergeben worden sind, enthalten A I den Bericht des Grafen Landberg an die Wiener Akademie; A II eine Anzahl von weiteren Ausführungen zu diesem nebst Wiedergabe von zum Teile ausführlichen Zeitungsartikeln über die Expedition, in welchen Hommel sein Urteil im Sinne des Grafen Landberg abgegeben hat, während in einem von ihnen der andere Leiter der Expedition Prof. D. H. Müller seine Auffassung der Sache vertritt. Auch ein Brief Glasers ist darin wiedergegeben.

B enthält die Entgegnung des Angegriffenen in folgender Gestalt: Briefe der Expeditionsmitglieder Simony, Kossmat, Paulay, der Zeitungskorespondenten, welche die von L angezogenen Artikel verfasst haben, das „Promemoria", welches Müller nach dem Weggang L's von Aden aus an die Akademie sandte (vom 12. Dezember 1898), und einige Bemerkungen M's zu L's Schrift.

Wir wollen hier nicht den Entscheid fällen, welche Person der Sündenbock sein soll, oder wessen Verhalten oder Unvermögen die Schuld am Misslingen des mit so grossen Erwartungen ins Werk gesetzten Unternehmens gewesen ist, sondern uns im Wesentlichen darauf beschränken zu hören, was beide Gegner darüber zu sagen haben. Wenn die Aussagen sich gegenüber stehen, so wird niemand uns zumuten wollen, die Rolle eines Richters zu spielen.

Zunächst wollen wir also sehen, wie sich die Sache in der Beleuchtung L's darstellt:

Es ist bereits bekannt, dass die Expedition ihren eigentlichen Zweck Šabwa-Sabota zu erreichen verfehlt hat, und dass sie damit in ihrem Wesen als gescheitert angesehen werden muss. Ursprünglich doch zweifellos zu epigraphisch-historischer und geographischer Erforschung eines Teils Südarabiens bestimmt, hat sie auf diese Aufgabe gänzlich verzichtet, und sich mit der Betretung einiger Küstenpunkte sowie des ohne Schwierigkeit zugänglichen Sokotra begnügen müssen. Graf Landberg legt in seiner Schrift die Gründe dar, welche zum Scheitern führen mussten. Dass die Schrift den begreiflichen Verdruss des geistigen Urhebers des Unternehmens so viel Mühe und Mittel umsonst geopfert zu haben verspüren

lässt, wird niemand verwundern. Diplomatischer wäre es aber vielleicht gewesen namentlich in Teil I sich kürzer und präziser zu fassen, schon um nicht der Wiener Akademie den denn auch richtig ergriffenen[1]) Vorwand der bekannten „verfehlten Form“ zu bieten.

Jedoch geht das uns weniger an und die Lehren, welche der Wissenschaft zu gut kommen könnten, würden höchstens aus den Ursachen zu ziehen sein, welche das Scheitern in Wirklichkeit herbei führten. Das sind nach L. die folgenden:

Das Unternehmen geht zweifellos auf seine Anregung zurück, wie er denn durch wiederholte Reisen an der südarabischen Küste etwas derartiges vorzubereiten gesucht hat. Ursprünglich hat L. den Leiter der Expedition abgeben wollen und auch sollen, und es war in Aussicht gestellt, dass ein österriechisches Kriegsschiff zur Verfügung sein sollte. Letzteres wurde verweigert und damit selbstverständlich ein Mehraufwand an Kosten herbeigeführt, der zu der von Landberg ursprünglich veranschlagten Summe, die sonst durchaus genügend erscheint, hätte hinzugerechnet werden müssen. Das ist nicht geschehen, sondern L. hat sich verleiten lassen auf die Zusage zu gehen, dass, wenn man nur erst an Ort und Stelle sei und Erfolge aufzuweisen habe, Mittel reichlich flüssig zu machen sein würden. Das war ein schwerer Fehler von ihm, der beweist, dass er die Geschäftsführung staatlicher Behörden nicht kennt.

Der Hauptgrund fällt aber zweifellos der Organisation des Unternehmens, wie sie von der Akademie bestimmt wurde, zur Last, indem diese Prof. D. H. Müller nicht nur als Mitglied der Expedition mitsandte, sondern die Oberleitung des Unternehmens L's Händen entwand um dafür L. und M. als Leiter, L. als Führer im Innern zu bezeichnen. Es ist unbegreiflich, wie eine staatliche Körperschaft eine Expedition aussenden konnte ohne genaue Bestimmungen über die Befugnisse der einzelnen Teilnehmer zu treffen, aber ebenso unklug war es von L., wie er ja jetzt selbst einsieht, nicht sofort, als ihm das mitgeteilt wurde, sich von der Sache zurückzuziehen.

Hierzu kam dann noch, dass die englischen Behörden in Aden sich dem Vordringen ins Innere feindlich gegenüber stellten.

Der Hergang ist dann nach L. folgender gewesen: Prof. Müller hat darauf bestanden, dass man vom ersten Punkte aus, wo man auf nichtenglischem Boden gelandet war, ins Innere gehe, und so ist L. bis nach ʿAzzân, 5 Tagereisen von der Küste vorgedrungen. Es ist selbstverständlich, dass das keinem Mitgliede der Expedition möglich gewesen wäre, und dass diese auch nicht eine Tagereise weit gekommen wäre, ohne L. Von ʿAzzân aus nach Šabwa zu gelangen war, wie L. vorausgesehen, nicht möglich, um so weniger als Müller als „Vertreter der Akademie“ gegen alle nötigen Geldausgaben ständig Protest erhob. So ging man zur Küste zurück und auf dem Schiffe behandelte L. den erpresserischen „Sultan“ von ʿAzzân, den er auf Grund eines von M. gegebenen Ehrenwortes, als Betrüger ansehen musste — indem er dem Ehrenworte des Expeditionsgenossen selbstverständlich ein anderes Gewicht beilegte als den Versicherungen des „Sultans“ — in einer den Umständen angemessenen Weise. Das wurde von M. als Gelegenheit benutzt, um ihn des „Führeramtes“ formell zu entheben, nachdem bereits während der ganzen Inlandreise die Expeditionsgenossen mit Ausnahme des einzigen reisegeübten Teilnehmers beschlossen hatten, mit L. nicht weiter zu reisen.

Man dampfte nach Aden zurück und hier erhob M. in L's Abwesenheit vom Schiffe eine beleidigende Beschuldigung[1]) gegen ihn, die nur als Ausfluss von „Tropenkoller“ erklärlich erscheint.

Hiernach hielt sich L. für vollsändig gerechtfertigt, wenn er das Schiff verliess und seine fernere Beteiligung an der Expedition aufgab. Er hat dann durch seinen persön-

[1]) Antwortschreiben auf S. 182: „Die Commission erwartet bis jetzt vergeblich eine sachliche Rechtfertigung von Seite des Grafen L., da sie in dem am 9. April l. Jahres hier eingelangten als Manuscript gedruckten Pamphlet eine solche zu erkennen nicht vermag.“ Landberg bemerkt dazu: „dass die Commission jetzt aus den Herrn Reinisch, Steindachner — und D. H. Müller besteht.“

Müller berichtigt: die Commission bestehe aus neun Mitgliedern, die Hauptsache, dass er selbst in ihr mitstimmt, berichtigt er nicht. Dabei sei noch auf eins hingewiesen: Müller führt Aktenstücke an, welche die Vorbereitungsmassregeln der Expedition betreffen. Darunter eines (S. 59 seiner Schrift), welches eine Schmähung Glasers seitens L's enthält. Anfrage eines Unbeteiligten: übernimmt die Akadcmie wirklich, wie nach M's Vorwort anzunehmen ist, durch ihr Einverständnis die Verantwortung für die Veröffentlichung der Beleidigung eines verdienten Mannes?

[1]) Man sträubt sich es zu wiederholen: M. behauptete, L. habe ihn „umbringen wollen“. Wir müssen natürlich L. die Verantwortung für die Wahrheit überlassen.

lichen Einfluss [1]) der Expedition die bis dahin verweigerte Erlaubniss nach Sokotra zu gehen von der englischen Regierung doch noch verschafft, sodass sie wenigstens einen Teil ihrer Aufgabe in Angriff nehmen konnte.

So schildert Landberg die Dinge, dem Müller seine „aktenmässige“ Darstellung entgegengesetzt. Da wir keine Beamte sind, so haben wir das Recht auch vom Vorhandensein derjenigen Dinge zu wissen, die nicht in actis sind, und brauchen das moralische Recht nicht unbedingt dort zu suchen, wo es nach den „Akten“ ist, aber wir haben gar nicht erst nötig gegen die Heiligkeit der Akten uns zu versündigen, denn das „aktenmässig“ ist allein dem Titel eigentümlich. Nachweise, die man so bezeichnen könnte, finden sich nicht. Das „Promemoria“, in welchem M. seine Auffassung der Sachlage in der gereizten Stimmung, wie sie sich in Aden gebildet hatte, niedergelegt hat, enthält doch schliesslich nichts anderes als eben seine Auffassung der Dinge, wenn dieser auch von den anderen Expeditionsmitgliedern beigepflichtet wurde. (Es fehlt jedoch die Unterschrift des Mitgliedes Dr. Jahn!). Wenn aber die Akademiekommission in Landbergs „Pamphlet“ keine „Rechtfertigung“ finden konnte, so fragt man sich billig, ob dieses „Promemoria“ etwa lediglich wegen seiner „aktenmässigen“ Überschrift mehr Beifall gefunden hat. Denn wenn L. seiner Erregung in wenig aktenwürdiger Weise die Zügel hat schiessen lassen, so steht ihm M. darin nicht im geringsten nach. Beide Gegner suchen sich mit allen Mitteln gegenseitig lächerlich zu machen und M. verschmäht dabei nicht die von L. wenigstens vermiedenen Verbalinjurien. Das Gleiche gilt von M.'s Zusatzbemerkungen und Entgegnungen auf L.'s, Schrift, die er aber noch durch Äusserungen zu übertrumpfen sucht, die man denn doch, wenn man sie nicht unterdrücken kann, lieber persönlich erledigt. Besonders Hommel muss dabei Benennungen und Unterschiebungen über sich ergehen lassen [2]), die doch nicht unbedingt zum „Aktenmässigen“ gehören.

Was M. seinem Gegner sachlich erwidert, kann man sich von vornherein denken: bei ihm ist weiss, was dort schwarz ist. Das Wichtigste dürfte sein, dass er das Nichtgelingen auf L's ungerechtfertigte Ängstlichkeit zurückführt, wie er ihm denn die schwersten Fehler in der Behandlung der Eingeborenen vorwirft. M's Ausführungen sind kürzer und in sich klarer als die L's, aber ich habe nicht den Eindruck, als ob dadurch das Wesen von dessen Hauptbeschwerdepunkten betroffen würde. So erwähnt M. von der oben angeführten Beschuldigung, welche L. als Anlass zum Verlassen des Schiffes genommen haben will, nichts — warum nicht? Sie wäre für die Beurteilung doch von erheblicher Wichtigkeit. Auch was er über die Art sagt, wie er dazu gekommen sei, mit ins Innere gehen zu wollen oder zu sollen, schliesst das nicht aus, was L. zur Erklärung sagt. Ebenso wirft er — und auch der von L. selbst als besonnen hingestellte Dr. Paulay — ihm vor, es sei L. selbst gewesen, der M.'s angeblich so gefährliches Judentum bekannt gegeben habe — ohne dabei den springenden Punkt zu berühren, ob M., wie L. behauptet, das Bekanntwerden seiner Eigenschaft durch sein Verhalten bereits in Aden verursacht habe. Dass er es dem „Sultan“ Muḥsin bekannt gegeben habe, sagt L. selbst, aber mit dem Zusatz, dass es auf dessen Frage hin geschehen sei, d. h. als dieser es ohnedem wusste. [1]) Auch betreffs L's Verhalten nach der Trennung und der von diesem als sein Verdienst in Anspruch genommenen Ermöglichung der Expedition nach Sokotra, geht M. über das Wesentliche hinweg (S. 55). Hier hätte man zur Beurteilung des Ganzen entweder die Berichtigung erwartet — M. scheut ja die schärfsten Ausdrücke nicht — dass L. lüge oder doch wenigstens flunkere, oder aber die Anerkennung, dass man ihm Dank für die Erreichung des Nebenzweckes der Expedition schuldig sei.

Doch genug damit. Wir wären den Herren wohl am dankbarsten, wenn sie ein wissenschaftliches Publikum nicht mehr mit Streitigkeiten belästigten, in welche sie ihr verkehrter Ehrgeiz verstrickt hat. Mögen sie zum Kadi laufen, vor dessen Stuhl dergleichen gehört. Für uns ist die Hauptsache: Die Expedition hat ihren Hauptzweck nicht erreicht, und beide Leiter werden vielleicht zugeben, dass es nicht so leicht ist, Inschriften aus Südarabien zu holen. Wir aber können nichts thun als bedauern, dass alle die Mittel

[1]) L. führt die Worte des englischen Gouverneurs General Cuningham auf S. 82 an: „aber das thue ich nur Ihrem Könige und Ihnen zu gefallen, das können Sie der Akademie sagen“.

[2]) Wäre er auch ein „Leibjournalist“ etc. gewesen, wenn er für M. statt für L. Partei ergriffen hätte?

[1]) Völlig ungerechtfertigt finde ich es aber, dass der doch von L. so sympathisch geschilderte Dr. Paulay aus dessen Broschüre „Antisemitismus“ herauslesen will. Davon ist sicher keine Spur vorhanden, und M. hätte besser gethan, dem Kitzel zu widerstehen, diese Stelle des betr. Briefes bekannt zu geben.

für unsere Wissenschaft nutzlos ausgegeben worden sind. Sie hätten wohl ausgereicht, um uns das seit so langer Zeit brach liegende Glaser'sche Material zugänglich zu machen — die Wissenschaft wäre dann auf ihre Rechnung gekommen.

Hugo Winckler.

Das Prinzip des ägyptischen Hieroglyphenalphabetes

Von W. Max Müller.

Die Entzifferer der ägyptischen Schrift haben sich das Prinzip der alphabetischen Zeichen als akrophonisch zurechtgelegt, die neueren Ägyptologen haben sich mit der Frage überhaupt nicht beschäftigt, soviel ich sehen kann. In Folge dessen ist die akrophonische Theorie in Laienkreisen seit 70 Jahren so fest eingewurzelt, dass ein Widerspruch dagegen wohl nur als müssiger Einfall belächelt wird, als ein Beweis, auf was die armseligen Epigonengehirne alles kommen. Man sehe z. B. wie in Gesenius-Kautzsch, Hebr. Gramm. § 5,4, die Akrophonie als Dogma erwähnt wird, oder in Delitzsch Entstehung des ält. Schriftsyst. 225. Es dürfte also hohe Zeit sein, im Anschluss an Griffith's „Hieroglyphics", wo die Frage vorbereitet ist, dagegen Einspruch zu erheben. Die Theorie ist nicht nur unbewiesen, sondern positiv falsch.

Von vorn herein wäre es ein wunderbarer Zufall gewesen, wenn Champollion bei seinen ersten tastenden Entzifferungen das Prinzip erkannt hätte. Freilich hat der geniale Mann zwei Zeichen (*ro*, *doot*) richtig erklärt, aber die ungenügenden Kenntnisse führten ihn doch in den Sumpf. Er konnte natürlich nicht wissen, das koptisch *ạhom* alt mit ʿAyin anlautete und ein Sperberidol bedeutete, also nicht den Adler = Aleph bezeichnen konnte, noch durfte man von ihm die Kenntnis erwarten, dass *laboi* (= angeblichem l) „Löwe", ein semitisches Lehnwort aus sehr später Zeit (nach 1000) ist[1]). Was es mit *muladj* „Eule" (= m) für eine Bewandtnis hat, weiss ich nicht; es könnte ein Kompositum (*mw* + *lṣ*?) sein. Die spätdemotische Schreibung beweist nicht viel dafür oder dagegen. Mit diesen Hauptbeweisen fällt die akrophonische Theorie.

[1]) Das Silbenzeichen *rw* führt natürlich auf ein vor 3000 v. Chr. längst veraltetes Wort *lw* (ʾ?) „Löwe", das kuschitisch erhalten ist. Ob hier Urgemeingut der Semitohamiten vorliegt? Ist es entlehnt, so würde man wohl eher die südarabischen Semiten als die Entlehnenden ansehen (?).

Von vorn herein litt sie übrigens an allzu grosser Unwahrscheinlichkeit. Die Idee der Akrophonie ist doch eine theoretische Abstraktion von sehr fortgeschrittenem Charakter, sie setzt das Vorhandensein einer fertigen Schrift und eine grammatische Reflexion voraus, anstatt zu einer primitiven Schrift zu führen. Man könnte wohl vermuten, die alphabetischen Hieroglyphen seien ein ganz junger Bestandteil der Schrift. Aber soviel ich weiss, giebt es auf der ganzen Welt keine akrophonische Schrift[1]). „Kryptographische Spielereien (so auch in Ägypten) bedienen sich der Akrophonie häufig — sie gehen aber eben von einer fertigen Vorstellung eines Alphabetes aus. Hätten die Ägypter die Akrophonie entwickelt, so müssten sie vor der Bildung derselben schon ein anderes Alphabet gehabt haben.

Bei der entlegenen Zeit, in welche die Bildung des Alphabetes zurückgeht, lässt sich die Bedeutung der Buchstabenhieroglyphen als (ältere) Wortzeichen nur teilweise feststellen. Es sind erkennbar:

= *ʿē*, tonlos *ʿa* „Arm". Ein zweiter Konsonant ist nicht zu ermitteln.

F = *fy* „Hornviper", offenbar von seinen Kopfansätzen „der Träger" genannt, also von der Wurzel *f'y* (oder wohl richtiger *fay*).

M könnte nach der über *mûladj* ausgesprochenen Vermutung *mw* gewesen sein, doch ist das sehr unsicher.

N scheint mit Wörtern wie *ny*, *nwy*, *nww* verbunden, müsste also ursprünglich das „fliessende Wasser" (√*nwy* „bewegen"?) bedeutet haben, im Gegensatz zu *mwy* „Wasser im allgemeinen".

R *ro* „Mund" wird syllabisch als *ra* gebraucht, und meine Freunde von der AZ., welche nichts von einer derartigen festen Vokalisation wissen wollen, aber in praxi doch damit operieren, haben dieses seltsame Verfahren hübsch illustriert durch die Umschrift *r*ᵊ. Natürlich giebt es kein Wort *r*ᵊ! Vielmehr muss nach dem bis ins Mittlere Reich zurückzuverfolgenden Gebrauch „*rā*"-*sï* = *rwsï* „ausserordentlich", das Wortzeichen „Mund", älter *rw*, *raw* gewesen sein (das für *rw* gebrauchte Löwenzeichen hatte offenbar noch seine vollen zwei Silben). Doch ist das hier nicht von Bedeutung.

[1]) Am wenigsten gehört das semitische Alphabet hierher, wie noch neuerdings behauptet wird.

Š *šei* „See“. Ob der demotisch unter š gesetzte Strich ein Aleph ist (**še'y?*), bleibt mir höchst fraglich.

Ḳ „Hügel“ von *√ḳ'y*, *kay*. Es scheint von einem weiblichen Nomen *ḳ'yt* zu kommen; es giebt allerdings auch ähnliche männliche Bildungen (Griffith 32).

G habe ich bisher = *g'* „sackähnlicher Korb“ gesetzt. Griffith's No. 145 (S. 41) zeigt freilich sehr verwickelte Fragen, so dass ich erst die Bestimmung der ältesten Form abwarten möchte. Als „Topf“ wäre es = *g't*.

D kopt. *doot* „Hand“ hat auch Griffith richtig mit *dy* „geben“ verglichen. Ich möchte die Verbalwurzel wohl für sekundär halten (= einhändigen?), aber immerhin wird bezeugt, dass *doot* für **doyet* steht.

Ob ṣ als *ṣt* „Schlange“ nachweisbar ist, scheint nicht ganz sicher. Griffith's (24) Beleg könnte ideographisch aufzufassen sein. Ebenso bei *ẓ* (?) „Stengel“, *p* (?) „Untersatz“ (27, 47).

Nicht unwahrscheinlich ist Petrie-Griffith's (18) Vermutung, dass ḫ den „Bauch“ *ḫêt* (so ungefähr) von unten gesehen vorstellen soll. S könnte mit dem Kleidausdruck *s't* zusammenhängen[1]).

Mehr lässt sich nicht gut gewinnen. Möglich ist noch Griffith's (12) Vergleichung von (Wade? Fuss, nach älterem Stil) mit *bw* „Platz“, woraus sich eine hypothetische Verbalwurzel „stehen“ nach Analogie anderer Sprachen ergäbe. Diese Wurzel könnte mit *b'y* „fest sein“ (also Sekundärbedeutung „fest stehen“?) zusammenhängen, wenn *bw* blos konventionell abgekürzte Schreibung wäre. Aber wir sind hier schon auf schwindligem Gebiet. Hierher rechne ich noch Griffith's Vermutung, dass ḫ der „zum Schlagen zusammengedrehte Strick“ sei, also zur Wurzel *ḫwy* gehöre (S. 43). Recht gewagt ist auch S. 47, wonach k eigentlich „der zur Bauarbeit gebrauchte Korb“ *√k'*(?) hiesse. H S. 34 soll offenbar einen „Hof“ vorstellen. Das spätere Wort *ḥ'yt* scheint „eine bedeckte Halle“ (woher kommt das häufige Determinativ ?) zu bedeuten, soviel ich sehen kann, es müsste denn früher etwas anderes bedeutet haben[1]). Das Zeichen harrt also noch der Erklärung.

Indessen, was wir zu erkennen vermögen, genügt, um die Regel aufzustellen: die Alphabetzeichen waren ursprünglich Wortzeichen von (nach semitistischer Terminologie) doppelt schwachen dreikonsonantigen oder einfach schwachen zweikonsonantigen Verbalstämmen. Die Schwäche von Aleph (das übrigens keineswegs immer z. B. in den hohlen Wurzeln als A. hamzatum zu betrachten ist), Jodh und Waw kommt hier besonders charakteristisch zum Ausdruck. Der sonstige Sprach- und Schriftgebrauch stimmt dazu; allerdings wird hier eine noch ursprünglichere Sprachstufe angedeutet. Soviel wir sehen können, ist durchgängig der erste Konsonant fest. Ob t , bei dem Griffith (49) nach einer unsicheren Analogie den Urwert *yt* erschliessen will — in t = yot „Vater“ könnte doch nur eine Defektivschreibung vorliegen — eine Ausnahme bildet, bleibe dahingestellt.

Natürlich kann bei dem festen Anlaut nur eine gewisse Tendenz vorliegen, keine haarscharfe Grammatikerregel. Es scheint aber, nur ein Zeichen weicht etwas ab: s, wenn nämlich die spätere Schreibung *ss* phonetisch ist. Griffith 38 denkt an die Möglichkeit einer Dualschreibung (?). Eventuell könnte in *ss* auch eine später nicht mehr verstandene Reduplikationsbildung liegen. Griffith vermutet *√sy* „to pass“; auch *s'y* „hüten, wachen“ gäbe eine Etymologie. Die Pyramidenschreibung könnte übrigens blos ideographisch sein, nicht phonetisch. Bei einer Primitivwurzel *ss* würde also eine Abweichung vom Prinzip des einen Konsonanten vorliegen, doch liesse sich das mehrfach entschuldigen. Griffith 44 vergleicht t mit einem *tt* „in der Schlinge fangen“ (T. 308 Partizip oder Nomen?). Ich möchte noch *d'y'w* Sall. 2, 6, 2 vergleichen, das die „Schlinge“ des Bauarbeiters am Gerüst bedeutet. Ganz unmöglich wäre nicht, dass d hier für älteres t stünde — allerdings ein sehr seltener Fall. Jedenfalls aber ist t hier Determinativ. Das alte *tt* scheint mir nun defektiv geschriebene Reduplikation des Stammes *t'y* „arripere, fangen“, der („bekanntlich“ sollte ich sagen nach bekannten Mustern, um die Menschheit zu ärgern) von *ty* „nehmen“ weitergebildet ist. Die Schlinge hiess wohl *t'y(w)* „Fänger“;

[1]) Griffith's (Hierogl. 45) kühne Vermutung geht nicht an. Da müsste noch eher umgekehrt das s durch ein Zeichen für „Weib“ ausgedrückt werden.

[1]) Auf eine Wurzel *ḥ'y* (*ḥay*) „eintreten“ darf man sich nicht berufen; das Verb heisst doch nur „fallen, herunterkommen“ = semit. *ḥwy*.

der Reduplikationsstamm mag daneben auch beim Nomen vorgekommen sein. Somit scheint t̲ sich der allgemeinen Regel zu fügen.

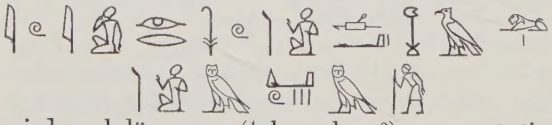
Griffith versucht (bei g z. B., vgl. S. 4) nachzuweisen, dass einzelne dieser Buchstaben in den Pyramidentexten noch gelegentlich die ursprünglichen Silbenwerte haben. Ich vermag aber dort nur Defektivschreibungen zu finden. Offenbar steht der reine Buchstabenwert schon seit langen Jahrhunderten oder selbst Jahrtausenden fest. Vgl. dazu, was ich Rec. trav. 21 letzthin über das Vorkommen der Alphabetzeichen schon auf der sogenannten Menestafel bemerkte.

Merkwürdig ist, dass bei der Buchstabenbildung die weibliche Endung nicht berücksichtigt wird, vgl. ḫ, ḳ (?), g̱ (?), d, s̱ (?). Die Leichtigkeit, mit der das Ägyptische die Femininendung beim Nomen anhängt, (in Bezeichnungen des „natürlichen Geschlechtes"), stimmt zu dieser Freiheit.

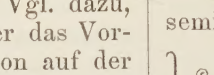
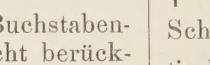
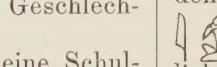
Hoffentlich wird uns einmal eine Schulüberlieferung aus guter Zeit zugänglich, die zeigt, was die alten Ägypter über die Entstehung ihres Alphabetes wussten oder dachten. In der Schulliste von Zeichen, dem „verbrannten" sign-papyrus von Tanis (pl. 2), ist das Alphabet leider zu stark an das spätdemotische Alphabet angelehnt, um irgend etwas (aus der Anordnung z. B.) zu schliessen Aber um der reinen Buchstaben willen wird doch dort die sachliche Anordnung so unterbrochen, dass man sieht, der Buchstabenwert ist gut erkannt. Dazu gehört auch die bekannte Plutarchnotiz über die 25 Buchstaben[1]). Aber sonst wissen wir gar nichts.

Der sogenannte „Arsu" des Papyrus Harris. Eine Vermutung.

Die folgende Stelle des Papyrus Harris (75/4—5)

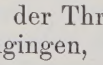


wird nach längerem Schwanken[2]) gegenwärtig allgemein so übersetzt: „und *i-ir-sw* (vulgo Arsu) ein Syrer war bei ihnen als Schech". Daraus hat man geschlossen, dass in der Zeit der inneren Wirren, welche der Thronbesteigung des Setnacht vorangingen, ein syrischer Usurpator, namens Arsu, über Ägypten zeitweilig herrschte. Nach dem Vorgang von Eduard Meyer[1]) hat man den erwähnten Namen für semitisch erklärt und ihn mit dem ערש der neupunischen Inschriften zusammengestellt.

Dass diese Auffassung des Namens unhaltbar ist, lässt sich heute, wo wir durch W. Max Müller das syllabische Schriftsystem der alten Ägypter etwas näher kennen gelernt haben, leicht erweisen. Der vermeintliche semitische Eigenname würde etwa  aussehen müssen, während die Schreibung  durchaus ägyptisch ist. Es ist kaum nötig, darauf hinzuweisen, dass sich der Name auch anderweitig als zweifellos ägyptisch belegen lässt, so in dem Pap. Brit. Mus. 10052 (H. C.) 2/4 als  . Aller Wahrscheinlichkeit ist dieser Name, worauf mich Erman freundlichst hinwies, ein theophorer mit zu ergänzendem Gottesnamen „es hat ihn Gott N. gemacht".

Der „Syrer" würde demnach — daran ist nicht zu zweifeln — einen ägyptischen Namen führen. Wir würden also annehmen müssen, dass er ebenso wie andere seiner Stammesgenossen in Ägypten neben seinem einheimischen einen ägyptischen Namen führte.[2]) Damit würden wir vor die ganz unerhörte Thatsache gestellt, dass ein ägyptischer Name mit dem Determinativ der Fremdnamen versehen wäre. Wir wissen aber, dass selbst in den Fällen, wo einem Ausländer ein ägyptischer Name eignet, die ausländische Determinierung nicht angewandt wird. Man mag sich weiter fragen — aber darauf lege ich wenig Gewicht, — ob es dem Verfasser des Papyrus Harris bei der ganzen Art, wie er von dem „Syrer" spricht, nicht näher gelegen hätte, dem fremden Usurpator auch den fremden Namen zu belassen.

So erscheint mir die jetzt übliche Übersetzung, so wenig sich grammatisch dagegen einwenden lässt, inhaltlich unmöglich. Ich möchte daher die folgende grammatisch gesicherte Übersetzung vorschlagen:

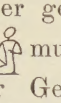
„es machte sich  , ein Syrer, bei ihnen zum Schech". Mit dieser Übersetzung, welche auch den Charakter der angemassten Herrschaft

[1]) Wahrscheinlich ist bei dieser Zählung noch ḫ und ḥ getrennt.

[2]) Vgl. die Litteratur bei Wiedemann: Geschichte Ägyptens pag. 490 A. 2 und Maspero: Histoire des peuples de l'Orient II, pag. 440 A. 4.

[1]) Geschichte des Altertums § 261.

[2]) S. dazu Erman: Ägypten pag. 683. und Zeitschrift für Assyriologie XIII pag. 49.

gut zeichnet, komme ich wieder auf die ersten Uebersetzungen zurück, welche von Eisenlohr, Lauth und Krall vertreten wurden. Aber gegen die unmögliche Deutungen des  muss ich mich dem entschiedenen Protest der Gegner[1]) anschliessen. Zunächst ist nach dem Zusammenhang klar, dass in der in Frage stehenden Gruppe der Eigenname stecken muss, und ferner ist aus paläographischen Gründen unbedingt die Lesung *Ḳdš* ausgeschlossen. Für mich ist hier nichts anderes als an allen übrigen Stellen, nämlich die Determinierung des Fremdnamens, und ich glaube daher, dass dieser einfach vergessen worden ist[2]). Man mag sich das u. a. so vorstellen, dass der vor stehende betreffende semitische Eigenname auf endigte, ebenso wie das vorhergehende , und so den Irrtum hervorrief. Jedenfalls bestimmen mich die obigen Erwägungen zu der Annahme, dass uns der Name des syrischen Usurpators nicht überliefert worden ist. Wir werden es daher einem glücklichen Fund überlassen müssen, uns den Namen wiederzugeben, welchen uns die Vergesslichkeit eines Schreibers vorenthalten hat, und uns mit der Thatsache bescheiden, dass in der im Papyrus Harris geschilderten Zeit des inneren Verfalls, welche mit Setnacht ihr Ende fand, auch ein ungenannter syrischer Abenteurer auf dem Throne der Pharaonen Platz fand.

Strassburg 7. Juli 1899.

Wilhelm Spiegelberg.

Besprechungen.

F. Ll. Griffith, A collection of hieroglyphs, a contribution to the history of Egyptian writing. (6th Memoir of the Archaeological Survey of Egypt). XII und 74 S., 9 bunte Tafeln. London 1898, 25 Shillings. Bespr. v. W. Max Müller.

Späteren Geschlechtern wird es ein Rätsel bleiben, warum am Ausgang des 19. Jahrhunderts noch niemand eine so dankbare und leichte Arbeit gemacht hat, wie eine hieroglyphische Paläographie sein würde. Mit höchst bescheidenen philologischen Kenntnissen und etwas Zeichentalent (dem ja die Photographie nachhelfen könnte) liesse sich ein Werk schaffen, das wenn nicht allzu dürftig, ein unentbehrliches Handbuch für mehr als eine Generation sein würde. Seltsam, dass erst durch Petrie's Medum Interesse an der Paläographie erweckt wurde! Ein Glück ist es aber, dass diese Anregung von einem Mann von solcher Befähigung und Gründlichkeit wie Griffith aufgenommen wurde und er solche willige Helfer fand, wie Miss Paget, Miss Pirie und Mr. H. Carter, welche ihm die Hunderte von bemalten Kopien der Zeichen in der Originalgrösse lieferten, auf die er seine Untersuchungen gründet. Die vorliegende Arbeit bietet nicht weniger als 193 Hieroglyphenbilder mit genau wiedergegebenen Farben, aus Dyn. 12 (Berscheh) und 18 (El Kab und Deir el Bahri). Namentlich die letzteren weisen prachtvolle Ausführung bis in die kleinsten Einzelheiten auf, was freilich auch zu recht kuriosen Spielereien führt, wie z. B. die komischen Ornamentstriche an den Zacken des Sternzeichens (31) etc. Aber auch sonst bei den einfacheren Bildern finden wir Seltsames (z. B. No. 90 sind offenbar die Farben von Rand und Mitte bei š vertauscht etc.), das beweist, dass die Künstler die Bilder oft nicht mehr verstanden oder aus Neuerungssucht in Form und Farbe „sezessionistisch" sündigten. Es ist daher nötig, dass wir zunächst die normalen oder älteren Zeichenformen festgestellt bekommen. Der späteren Schablone scheint in den mittleren Perioden viel Willkür entgegenzustehen.

Griffith liefert nun eine kritische Vorarbeit ersten Ranges in den reichen Erläuterungen. Über das hier gebotene Material hinausgreifend bespricht er Ursprung und teilweise auch Entwicklung der Zeichen, sowie die Verwendung — eine wahre Fundgrube für Lexikographie. Die auf das neuste Material und eigene Forschungen gegründete Zusammenstellung für die Lautwerte der Zeichen ist thatsächlich das Beste, was wir haben, auch durch die Belege der Lesungen.

In der Umschrift hat Griffith das Problem versucht, alle Leser zufrieden zu stellen. Er gebraucht die neusten Theorien der ÄZ., fügt aber gelegentlich noch Umschriften mit den Lepsius'schen „å, a" (aber nicht das schreckliche ā!) hinzu und vielfach (nach Petrie's Idee) solche in hieroglyphischen Alphabetbuchstaben. Ich begrüsse freudig die wunderhübschen, in der Form vielfach verbesserten Zeichen, welche das hässliche Zeilensperren durch ihren kleinen Kegel ersparen. Auch die Kombinationszeichen für Lautwandel oder unsichere Buchstaben wie t/ṯ sind bemerkenswert (s/d freilich missverständlich). Nur wird diese Zuflucht als

[1]) S. Wiedemann: a. O.

[2]) An Versehen fehlt es auch sonst in der Hs. nicht vgl. $3/_{10-11}$, $29/_{9}$, $39/_{12}$, $55a/_{9}$.

zu kostspielig nicht viel nachgeahmt werden können. *Πᾶσιν ἀρέσκειν χαλεπόν*! Schade jedenfalls, dass der Herausgeber in erster Linie der ÄZ. folgt und deren Irrtümer (wie:d sei 𓂝 oder gar z/ṣ = 𓊃) verbreitet. Wie ungeschickt die „Berliner Umschrift“ geschaffen wurde, sieht man daraus, dass sie Griffith zum Glauben verführt, das (F. Hommel'sche nicht allgemein semitistische!) „ś“ sei שׂ etc. Ich hoffe, ich komme bald dazu, diese Missstände ausführlicher zu besprechen und Vorschläge zu machen. Hier genügt es, darauf hinzuweisen, dass die Wut, mit der die Dilettanten gerade in England die alten Lepsius'schen Irrtümer verteidigen, uns warnen sollte, die neueren Irrtümer zu popularisieren. — Ob r alt ein „schwacher Buchstabe“ sein kann, so wie später (S. 5), bezweifle ich. Über die falschen r, für welche ich ṛ vorschlage, handle ich demnächst und verweise hier nur auf das von Griffith richtig angeführte sr (mit s, Pyramiden!) = es'ow „Schaf“ = شاة oder auf mr S. 40. Hypothetische Wurzeln wie nb „halten“ S. 4 würde ich empfehlen, durch * oder () zu bezeichnen. S. 6. Im allgemeinen ist „א always firm at the beginning of words“, aber ich habe mir zufällig ṯt „Sessel“ aus dem „Methen“-Grab notiert. — S. 7. Soll die absichtliche Verstümmelung der Zeichen, welche Menschen oder (gewisse?) Säugetiere vorstellen, diese Zeichen töten und so ihre Zauberkraft sicher ins Totenreich mit dem Verstorbenen führen? — S. 12. Sind nicht ʿ„Arm“ und rmn „Schulter“ durch die Form besonders der Hand getrennt? — 14. Die Wurzel „sich freuen“ ist ḥʿy zu schreiben, sonst müsste Gr. auch z. B. für „bringen“ yn (besser yny) die Form mit Wiederholung ynn, gebrauchen. — 31. Der „Berg“ ṯ/dow hat doch wohl mit dw(y?) „schlimm sein“ (dieselbe Wurzel wie semit. dwy „krank sein“?) kaum etwas zu thun, auch falls das für ṯ/dw gebrauchte Zeichen nicht mit √dwʾ „erheben“ verbunden werden darf. — 33. Sollte das häufige n hinter ṯt „Ewigkeit“ nicht blos eine Verwechselung mit dem gewöhnlichen Determinativ („Land“) durch das Hieratische sein? — 34. Ueberraschend ist mir, dass die Zeichen für ḫm und byʾ nicht verschieden sein sollen; ich hatte bisher 𓈖 „Pfütze“ und 𓌙 „Beil“ zu trennen gesucht und Ptaḥḥotep 39 z. B. für ungenau gehalten. Doch könnte Griffith recht haben, wenn er mehr alte Belege besitzt. In byʾ fallen verschiedene Wurzeln (vermutlich mit verschiedener Anordnung der schwachen Konsonanten) zusammen; ob der Himmel poetisch „Gleitbahn“ (?) heisst oder eher „Firmament“, bleibt zu untersuchen. — 37. Die Lesung wndw „Vieh“ ist noch immer unbewiesen. — 41. ʾdr (ỻdr) heisst „Herde“ vgl. Koptos 18, 1. — 48. *Νίτρον* kommt nicht vom ägypt. nṯr direkt, sondern durch die semitische Entlehnung נתר. — 50. Stp (so?) hat seinen Lautwert „auswählen“ von dem Bild „Fingerspitze (so ursprünglich? dann Scharrinstrument?) im Loch (?) — 53. Von Erman weiche ich bei ḳrs (falsches r!) „begraben“ und ḳs „Knochen“ ab; letzteres Wort heisst alt weder ḳrs noch „ḳʾs“, wie Erman meint. — 57. W'(?) ṯty „die zwei *grünen* Sachen“ = die 2 Kronen scheint mir so zu verstehen, dass es ursprünglich die zwei Wappenpflanzen für Ober- und Unterägypten bedeutete, was dann auf die zwei Wappenkronen übertragen wurde. — Fig. 187 ff. (S. 58) ist nichts als ein Stock mit dem Kopf des Settieres, dessen Ohren man bei so groben Schnitzereien wie den Spazierstockköpfen gewöhnlich nicht trennte. Es ist das ein Faktum von der grössten Bedeutung für die Urgeschichte. Gott Set (von Neggadah?) war einst in prähistorischer Zeit Reichsgott, wie man noch aus vielen Titulaturen sehen kann, aber sein Rivale Horus hat ihn (wenigstens in Königstiteln) später auf die zweite Stelle verbannt. Der Adel dagegen hat als Abzeichen noch immer den Gott der Urhauptstadt an seinen Scheich-Stöcken, so dass wsr „reich, mächtig“ durch einen derartigen Stock ausgedrückt wird. Was es mit wʾs und wʾb für eine Bewandtnis hat, ist noch schwer zu sagen.[1]) — 62. Mḫ muss als „Peitsche“ von einem Wort m-ḫwy „Schlaginstrument“ stammen; auch anderswo ist bei der Zeichenbildung das m- Präfix verwendet (67 ist dagegen wohl der Verbalstamm ḫsf benützt). — 63. Bei ḫs „Kot“ ist ursprünglich nicht ein Packet, sondern ein schrecklich realistisch dargestellter Kothaufen (s. Pyram.) gemeint, den die Späteren missdeuteten. Daher die seltene spitze Form von 𓊪? Ich muss mich hier kurz fassen anstatt der Fülle von Anregungen, die das inhaltsreiche Werk bietet, zu folgen. Die Menge des philologisch Neuen kann hier nicht veranschaulicht werden.

Mit dem wärmsten Dank für diese glänzende Pionierleistung und Vorarbeit möchte ich den Wunsch verbinden, dass doch jemand einen Winter in Ägypten darauf verwenden möge, die Zeichen der memphitischen Lokalkunst aus Dyn. 4—6 erschöpfend zusammenzustellen. Von dieser wichtigsten Basis aus

[1]) Mit dem ganz kuriosen koptischen (Fremd-) Wort bašôr „Fuchs“ hat wsrt doch kaum etwas zu thun. Wie sollte s hier zu š geworden sein?

liesse sich dann eine Entwicklungsstufe nach der anderen leicht erforschen, die abgekürzten und schematisierten Zeichen der billigen Inschriften oder Federzeichnungen aus allen Zeiten wie die Eigentümlichkeiten der späteren Perioden. Wie es gemacht werden sollte, hat Griffith gezeigt; für eine sparsame Publikation, meine ich, liessen sich bei mehr als 90 Prozent der Zeichen die Farben durch Beschreibung oder heraldische Schraffierung angeben. Besonders möchte ich diese dankbare Aufgabe unseren jungen deutschen Hierogrammaten empfehlen, welchen man im Ausland den Sinn für praktische Arbeiten nicht gerne zugesteht.

Philadelphia.

Königliche Museen zu Berlin. Ausführliches Verzeichnis der ägyptischen Altertümer und Gipsabgüsse. Zweite völlig umgearbeitete Auflage. Mit 83 Illustrationen. Herausgegeben von der Generalverwaltung. Preis 3 Mk. Berlin. W. Spemann. 1899. 8. 16 u. 519 S. Bespr. v. A. Wiedemann.

Die neue Auflage des Verzeichnisses zeigt der ersten grössern Ausgabe des Berliner Katalogs von 1894 gegenüber wesentliche Veränderungen. Fortgelassen sind die Schilderungen eines Teiles der Papyri (S. 360 ff. der I. Aufl.), die in einer besondern Publikation nachgeholt werden sollen, die sehr schematische Karte Ägyptens und die hieroglyphische Namensübersicht, welch letzteres wir bei dem Wirrwar bedauern, der in der Umschrift ägyptischer Worte herrscht, seit die annähernd einheitliche Umschrift, die wesentlich Lepsius' Einflusse zu danken war, insbesondere von der Erman'schen Schule aufgegeben worden ist. Im Übrigen erscheint das Buch erheblich erweitert. In der Einleitung ist eine freilich sehr kurze Skizze des Tempels hinzugekommen, die Behandlung der Schrift ist ausführlicher, die Zahl der im Katalog geschilderten Denkmäler wesentlich gewachsen. Beigegeben sind 83 Autotypien, die einen allgemeinen Eindruck der Originale zu geben vermögen, deren Abdrücke z. T. freilich wenig klar ausgefallen sind. Endlich hat der Herausgeber einer Reihe von Denkmälern Angaben der Stellen beigefügt, an denen sie oder ihre Inschrift veröffentlicht worden sind. Wenn sich diese Nachweise auch vielfach vervollständigen lassen — es fehlt z B S. 200 nr. 1877 u. a. Wilkinson, Pop. acc. I. 159; S. 228 nr. 7973 Lepsius, Äg. Z. 1882 Taf. I. 6; S. 297 nr. 2472 Wiedemann, Religion (englisch) p. 144 — so ist doch damit ein Anfang gemacht, den künftige Ausgaben hoffentlich immer eingehender gestalten werden, um so zu einer vollständigen, die Benutzung der Denkmäler des Museums ungemein erleichternden Bibliographie derselben sich auszubilden.

Die Anordnung der Denkmäler in dem Kataloge sieht von deren augenblicklicher Aufstellung ab; eine räumliche Erweiterung und Umstellung steht in Aussicht und da sollte das Buch auf Grund einer rein systematischen Ordnung auch nach deren Eintritt benutzbar bleiben. Auf eine Einleitung über Geschichte, Religion, Kunst u. s. f. folgen die Monumente in chronologischer Reihe von den ersten Dynastien bis zur arabischen Zeit herab. Dann kommen die äthiopischen Denkmäler und Serien aus verschiedenen Zeiten: Siegelzylinder und Skarabäen, Totenpapyri, Gefässe, Ziegel, Kränze und Blumen. Dann die Gypsabgüsse. Ein Verzeichnis der beschriebenen Inventarnummern und ein Sachregister bilden den Schluss. Wenn Photographien und Gypsabgüsse einzelner Nummern käuflich sind, so ist dies beigefügt und das Verzeichnis derart auch für auswärtige Benutzer wertvoller gemacht worden. Einzelheiten, in denen man anderer Meinung sein kann, wie der Herausgeber des Kataloges sind naturgemäss vorhanden[1]); das Werk bildet aber als Ganzes einen übersichtlichen, zuverlässigen und bequemen Wegweiser durch die Berliner Sammlung, und enthält daneben wissenschaftlich wertvolle und anregende Beobachtungen über einzelne Inschriften wie über ganze Denkmälerklassen.

Bonn.

H. Pognon, Inscriptions mandaïtes des Coupes de Khouabir. II ême partie. Paris 1899 H. Welter. Bspr. v. Friedrich Schwally.

Im ersten Hefte seiner mandäischen Studien (vgl. diese Zeitung vom 15. Januar d. J.) hat Pognon auf das „Buch der Scholien" des Nestorianers Theodor bar Khōnī auf-

[1]) S. 9, 33 wird bemerkt, der älteste später bekannte ägyptische König sei Menes gewesen „es scheint das der König gleichen Namens zu sein, dessen Grab sich bei Negade gefunden hat". In einer im Okt. 1897 geschriebenen Studie hatte ich vor dieser verführerischen Identifikation zu warnen gesucht; noch ehe die Arbeit im Drucke ausgegeben war, wurde dieselbe, besonders von Borchardt, vertreten. Sie fand grossen Anklang und Griffith (Archäol. Report $189^{7}/_{8}$ p. 25) bemerkte „Wiedemann alone disputes the identification of Menes". Seitdem mehren sich jedoch die gedruckten Äusserungen gegen die Gleichstellung (Naville, Lefébure, Piehl), von anderer Seite wird sie wenigstens mündlich aufgegeben, so dass der Menes von Nagada in absehbarer Zeit wohl nur sehr wenige Anhänger mehr zählen wird.

merksam gemacht, welches interessante Angaben über die Sekte der Mandäer enthalte. Im zweiten Hefte giebt er nun fast das ganze elfte Buch jenes Werkes im syrischen Original mit französischer Uebersetzung. Was Theodoros von den Sekten sagt, ist im allgemeinen aus des Epiphanius Anakephalaiosis genommen und hat deshalb keinen selbständigen Wert. Dagegen sind die Nachrichten über Manichäer, Kanthäer, Mandäer und einige andere orientalische Sekten beachtenswert. Nicht nur die hierauf bezüglichen Texte, auch die anderen sind bisweilen recht dunkel. Das liegt hauptsächlich an der schlechten Ueberlieferung. Die vier Handschriften, welche benutzt wurden, gehen anscheinend alle auf ein gemeinsames Original zurück. Was Pognon geleistet hat, macht seinem Scharfsinn und seiner Gelehrsamkeit alle Ehre. Nur wer sich in die ganze haeresiologische Literatur eingelesen hat, wird im Stande sein, einen wesentlich besseren Text herzustellen. P. hat vielfach selbst angemerkt, wo seine Uebersetzung unsicher ist. Diese Liste könnte noch stark vermehrt werden. Von kleineren Versehen sind mir bei der Lektüre folgende aufgestossen: S. 109 lin. 8 v u. lies ܐܙܕܡܢ. S. 113, 2 v. u. l. ܗܟܝ. S. 115, 8 v. u. l. ܕܟ. S. 122, 8 v. u. ܐܬܚܙ. S. 131, 5 ist vielleicht einfach ܐܦ zu lesen. Dass der Zusammenhang „cria" verlange, ist durchaus nicht plausibel. S. 132 u. l. ܒܪܟܣܢ. S. 136, 13 l. ܕܢܗܠܟ, lin. 3 v. u l. ܕܢܚܠܡ. S. 146, 2 v. u. l. ܐܡ. S. 155, 2 l ܚܠܒ. S. 163,15 l. „pauvreté". S. 164 für „avalait" ist genauer piquotait (ܚܠܒ) zu setzen. ܐܡ 123, 3 ist nicht „vides", sondern „faibles". Lin. 5 in ܚܛܐ liegt anscheinend eine Wiedergabe des griechischen ὕλη im Sinne von Materie, nicht „forêt" vor. S. 187 n. 3 ܐܚ „frappa la poitrine" kommt m. W. auch im edessenischen Syrisch vor. — Ein mir sonst nicht bekanntes Schaphel ist ܐܫܘ „weiss machen" 154, 6 v. u. Der schwierigste Text ist der über die Mandäer. Zu diesen stellt P. in dem dritten Hefte (appendice III) noch weitere Erläuterungen in Aussicht.

In religionsgeschichtlicher Beziehung enthalten diese Texte viel des Interessanten. S. 221 (= 151 f.) wird ein interessanter Brauch der späteren babylonischen Volksreligion beschrieben. Die kosmogonischen Systeme der Gnostiker sind von den Assyriologen noch immer nicht genügend beachtet. Was 205/6 (= 141 oben) über das Gebet der Sekte der Massilianer gesagt wird, scheint mir für gewisse Hadithe über den Ṣalāt des Islam nicht ohne Wert zu sein (vgl. z. B. Buḫārī Ṣaḥīḥ Kairo 1309 I 75. 90 باب الالتفات, Muslim bei Qastalani II 476. 478). S. 224 (= 154) lernt man einen merkwürdigen Brauch orientalischer Bettler kennen.

Der Fortsetzung der mandäischen Studien des gelehrten Konsuls von Aleppo sehen wir mit Spannung entgegen.

Strassburg i/E.

Recueil des travaux rédigés en mémoire du Jubilé Scientifique de M. Daniel Chwolson 1846—96 (Auf dem Einband: Festschrift zu Ehren von Prof. Daniel Chwolson.) Berlin, S. Calvary & Co. 1899. IV. + 267 S. bespr. v. A. Marx u. P. Rost.

(Schluss.)

8. Das X. Jahrhundert bildet das goldene Zeitalter der arabischen Geographen. Die Gelehrten dieser Periode bereisten meistens in Person die verschiedenen Länder und waren daher im Stande, aus eigener Anschauung die Sitten und Gebräuche der Völker kennen zu lernen. In kulturhistorischer Beziehung repräsentieren denn auch ihre Arbeiten eine unerschöpfliche Quelle für jene Zeiten. Mit dem XI. Jahrhundert beginnt der Verfall der moslemischen Kultur, und es konnte nicht ausbleiben, dass auch die geographische Litteratur in Mitleidenschaft gezogen wurde. Infolge der politischen Wirren, die sich besonders in den östlichen Teilen der muhammedanischen Welt bemerkbar machten, gestaltete sich das Bereisen der Länder immer schwieriger, und so finden wir die Gelehrten des folgenden Abschnitts hauptsächlich damit beschäftigt, das angesammelte Material zu verarbeiten. Die eigentlichen Centralen dieser Kompilationsarbeit waren das westliche Europa, das nördliche Afrika und das westliche Asien. Die erste umfassende Arbeit dieser Art, die wir kennen, stammt aus Sicilien und hat Idrisi zum Verfasser; ihm folgte zu Anfang des XIII. Jahrhunderts Jaḳut und etwa hundert Jahre später Abulfeda. Neben ihnen erscheint eine Reihe sekundärer Schriftsteller, deren Arbeiten uns nur in grösseren oder kleineren Auszügen bekannt sind. Der hervorragendste Platz gebührt unter ihnen Ibn Sa'id, der als Hauptquelle die Arbeit Idrisi's zu Grunde legte. Abulfeda steht wiederum zu einem guten Teil auf den Schultern Ibn Sa'ids. Bartholt hat es sich nun im vorliegenden Aufsatze zur Aufgabe gemacht, das Verhältnis des Abulfeda zu Ibn Sa'id

im einzelnen festzustellen. Resultat der Untersuchung: Abulfeda hat die auf Idrisi zurückgehende Einteilung der bewohnten Welt in astronomische Klimate nicht übernommen, sondern sich an die Einteilung der Geographen des X. Jahrhunderts gehalten, er folgt aber noch Ibn Sa'id in der falschen Ansetzung des südlichen Russland und des Kaukasus. In allen Fragen, die Europa und Afrika betreffen, schliesst er sich, wahrscheinlich mit Rücksicht auf die westländische Herkunft des Ibn Sa'id ziemlich sklavisch an diesen an. In einer späteren Redaktion finden sich allerdings eine Menge Auslassungen, die darauf hinweisen könnten, dass Abulfeda späterhin Zweifel bezüglich der Richtigkeit der betreffenden Angaben hegte. Im Übrigen bietet die Arbeit des Ibn Sa'id ein vollständig selbständiges Interesse und ist durch die Kompilation des Abulfeda nichts weniger als erschöpft. Auf die einzelnen Punkte, die der Verfasser anführt, näher einzugehen, würde zu weit gehen, ich beschränke mich hier auf ein paar Bemerkungen zu den Nachrichten über Russland und die Slaven[1]). Aus einigen Angaben des Ibn Sa'id (Idrisi) ergiebt sich, dass der Dnjepr mit der Wolga verwechselt wird. Die Verwechslung bewirkte, dass alles, was unmittelbar mit dem Dnjepr zusammenhängt, nach Osten verlegt wird und der Don mit dem Mäotischen See als westlich davon gelegen erscheint. Diese Verwechslung ist zweifellos sekundären Ursprungs. Reinaud (Géographie d'Aboulféda II, 288) denkt an einen Irrtum, welcher durch den doppelten Gebrauch der Bezeichnung „Chazarenmeer" sowohl für das Schwarze wie das Kaspische Meer hervorgerufen wäre. Diese Thatsache allein genügt aber nicht, wir werden wohl annehmen müssen, dass die arabischen Geographen der damaligen Zeit überhaupt keine rechte Vorstellung vom Süden Russlands hatten und gedankenlos die Angaben verschiedener Quellen ineinanderschweissten. In einer müsste dann bei der Besprechung der Bulgaren und ihrer Hauptstadt versehentlich Tanabris für Itil gestanden haben. Wie dem nun auch sei, so ist es jedenfalls von vornherein verfehlt, Untersuchungen darüber anzustellen, was wohl Idrisio der Ibn Sa'id z. B. mit dem بحيرة طوما gemeint haben könnten. Versetzen wir dagegen den Tanabris mit allem hierhergehörigen an seine richtige Stelle vor den Don, so erhalten wir mit Hilfe einiger Notizen des Abulfeda ein annäherndes Bild von dem, was hier ursprünglich überliefert sein mochte. Die Überlieferung gestaltet sich nach unserer Auffassung folgendermassen: Der Tanabris ergiesst sich in den بحيرة طوما, d. i. der westliche Teil des Schwarzen Meeres zwischen der Krim und der Balkanhalbinsel[1]). Ausser dem Tanabris sollen noch andere Flüsse hineinfliessen, deren Namen nicht genannt werden; das stimmt durchaus zur Wirklichkeit. Unter der grossen Insel Tuma[2]), die hier liegen soll, kann füglich nur die Halbinsel Krim verstanden werden. Als Hauptstadt wird Tuma erwähnt, und südlich davon erstrecken sich bis ans Schwarze Meer (! بنطش) Buchenwälder. Die Ufer sind mit Städten dicht besäet. Unter anderem befindet sich auf ihr auch eine starke Festung, in der die Schätze der früheren Sultane und nachmals der Chane der goldenen Horde aufbewahrt wurden. Alle diese Einzelheiten passen nur auf die Krim. Östlich grenzt an Tuma مطرخا = Tamatarcha, heutzutage Taman am kimmerischen Bosporus (Kertsch)[3]). Nördlich und östlich davon erstreckt sich der Mäotische See (Asowsches Meer), in welchen sich der Don ergiesst. Am westlichen Ufer liegt die Stadt Rusia, welche vielleicht an Stelle des heutigen Rostow zu suchen ist; Idrisi (Jaubert, II, 400) berechnet ihre Entfernung von Tamatarcha-Taman auf 27 Meilen und setzt sie ebenfalls an einen grossen Fluss. Zwischen Tanabris und Don (bezw. Wolga) sind die Petschenegen und Komanen (um diese Zeit) ansässig. Auch eine Reihe Gebirge kommen für dieses Gebiet in Betracht (vgl. den Text unter ٢٠٥). Östlich von Tamatarcha wird der Hammelfluss[3]) genannt = Kuma, der sich in das Chazarenmeer ergiesst; an seinen Ufern befindet sich das Gebiet Sarîr. Weiter südlich befindet sich der kleine Itil = Terek, auf dessen Nordufer die berühmte Schlacht zwischen

[1]) Ich möchte nur nebenbei darauf aufmerksam machen, dass für قرات (Var. رقاب, رقات vgl den Aufsatz Barthold S. 231 Anm. 2) im Gebiet der Baschkurden ausser Raab auch Arad in Betracht kommen kann.

[1]) In demselben Sinne wird بحيرة später bei مارغا = Mjortwyj Kutluk (vgl. Sp. 275) angewendet. Auch der palus Maeotis erscheint bald als بحر مانيطس (بحر مانطس bei Ibn 'Ajâs) bald als بحيرة مانيطس (Abulfeda, Text nnter ٣١).

[2]) Idrisi (Jaubert) II, 434 bietet طرمي für طومي. Steckt hierin irgendwie der alte Name Taurien, der auch später noch, als der Name „Krim" aufkam, in Anwendung blieb?

[3]) Abulfeda, Text unter ٢٠٤.

Hulagu und Berkaj stattfand[1]). (Nord)östlich von Sarâ sollen die Burtasen ihre Wohnsitze haben; die Wolga (Itil) bildet zugleich ihre östliche und südöstliche Grenze, die nördlichsten Ausläufer dürften wohl in der Gegend von Zarizyn oder noch etwas darüber hinaus zu suchen sein[2]). Im Westen ist das Karmaniagebirge vorgelagert, welches wahrscheinlich mit den Ergeni-Hügeln nördlich vom grossen Liman identisch ist. Auf diesem Gebirge haben die Burtasen eine Festung Dendera gebaut, um die Angriffe der westlich und nordwestlich von dem Gebirge wohnenden Gusen abzuwehren; die Gusen ihrerseits verfügen über die Festung Darmu (Abulfeda, Text unter ٣٠٤; nach anderen Mss. Darku). Oestlich von den Burtasen schliesst sich zunächst die Wolgabucht zwischen Astrachan und Brjanskoje (دخلة من بحر طبرستان), dann der بحيرة مارغا = Mjortwyj Kutluk[3]) an. Hierein fliesst der Fluss مارغا, wohl der Ural, der nebst einigen anderen Flüssen (die Namen sind nicht angegeben), von den Bergen اصغرون (Var. اصقرون[4]), vielleicht اصفرون zu lesen) = Uralgebirge, kommt[5]). In denselben Bergen (nicht in dem See, wie irrtümlich im Text steht, lies منه[6]), nimmt ein Fluss seinen Ursprung, der in die Wolga (Itil) fällt, es kann sowohl die Ssamara, wie die Kama gemeint sein. Unter dem Namen „Slaven" versteht Ibn Sa'id ausschliesslich die Westslaven, wie ganz deutlich aus seiner Bemerkung hervorgeht, dass alle Slaven zu seiner Zeit schon ihre Selbständigkeit an die Deutschen, Ungarn und Baschkurden verloren hätten (Géograph. d'Aboulf. II, 295). Barthold (S. 232, Anm. 3) vermutet ganz richtig, dass er ebenso wie Idrisi (Jaubert II, 286) die nordöstlichen Küstenländer des Adriatischen Meeres im Auge hat. In Steiermark, Kärnthen, Krain und im westlichen Teile Kroatiens treffen wir in der Tat seit dem Ende des sechsten Jahrhunderts auf den Stamm, dem speziell der Name „Slovenen" eignet. In diesem Zusammenhange werden wir auch die drei Städte identifizieren können, die Ibn Sa'id hier anführt. Es sind غراز = Graz[1]), لوبانيه = Laibach[2]) und صاجين (weniger gut صاصين) = Zengg in Kroatien am Adriatischen Meere südlich von Fiume gelegen[3]).

9) Der letzte Aufsatz (von Herrn Turajew) handelt von äthiopischen Beschwörungen, die in die Form von Gebeten gekleidet sind. Man findet sie häufig auf freigebliebenen Seiten der Codices hinzugeschrieben, und zwar stammen sie meist nicht von den Schreibern, sondern den Besitzern der Codices her, die knapp schreiben konnten und daher natürlich alle möglichen Fehler hineinbrachten. Ein Uebelstand ist ferner, dass die Beschwörungen zum Teil amcharisch geschrieben, zum Teil mit Amcharismen und unverständlichen Worten durchsetzt sind. Die bisherigen Arbeiten berühren die Beschwörungslitteratur fast gar nicht. In einigen wenigen Fällen stossen wir auf apokryphische Gebete[4]), sie gehören aber eigentlich nicht hierher, da sie nicht auf äthiopischer Basis erwachsen, sondern auf griechische und koptische Originale zurückgehen. Die äthiopische Beschwörungslitteratur steht zweifellos unter dem Einflusse des Gnosticismus, und so erklärt sich auf ungezwungene Weise das Erscheinen so vieler eigentümlicher Namen für die Gottheit. Noch ein anderer Umstand spricht dafür. Die Namen sollten nicht durch

[1]) Der kleine Itil soll aus der Richtung des grossen Itil herkommen. Ebenso lässt Idrisi (Jaubert II, 400) den سقير, der bei Tamatarcha sich in's Schwarze Meer ergiesst (d. i. der Kuban), aus der Wolga seinen Ursprung nehmen. Offenbar liegt die alte Vorstellung zu Grunde, dass die Flüsse unterirdisch ihren Lauf fortsetzen. So würde sich auch die sonderbare Notiz bei Ibn Sa'id erklären, dass der Don aus dem بحيرة طوما (vgl. Sp. 274 käme, insofern er als Fortsetzung der Donau gedacht wäre, der auch gelegentlich der in Wirklichkeit nur dem Don zukommende Name دنيوس beigelegt wird.

[2]) Nach den älteren Nachrichten befanden sich ihre Wohnsitze zwischen den Chazaren und Bulgaren. Daraus ergiebt sich aber noch nicht die Notwendigkeit, sie in der Gegend der Oka zu suchen (Chwolson). Inzwischen haben ja auch mehrere Verschiebungen stattgefunden.

[3]) Zu dem Gebrauche von بحيرة vgl. Sp. 274 Anm. 1 Mjortwyj Kutluk ist bekanntlich der Name für den nordöstlichen Teil des Kaspischen Meeres. Nur bei dieser Annahme gelangen wir zu befriedigenden Resultaten.

[4]) Idrisi (Jaubert) II, 346.

[5]) Vgl. den Aufsatz von Barthold S. 236 Anm. 3.

[6]) Bei Abulfeda, Text S. ٣٠٤, fehlt ein ganzes Stück; vgl. Barthold ibid.

[1]) Weniger gut غراز. Graz, sloven. (Německý) Hradec, die Hauptstadt von Steiermark, gehört mit zu den älteren Städten jener Gebiete. Eventuell könnte auch an Görz im Küstenland westlich von Laibach gedacht werden, das in den Kämpfen der Herzöge von Friaul mit den Slaven eine Rolle spielte.

[2]) Sloven. Ljub(l)jana (!); der Ursprung der Stadt selbst reicht bis in die Römerzeit zurück.

[3]) Diese Identifikation verdanke ich F. E. Peiser. Zengg (Senj) hiess in der älteren Zeit: Segnia und war bekannt durch seinen Seehandel.

[4]) Vgl. z. B. René Basset, Les apocryphes Éthiopiens V. Les prières de la Vierge à Bartos et au Golgotha.

ihre Bedeutung, sondern durch die Zusammensetzung der Laute wirken. Die verschiedenen Lautverbindungen, besonders die Wiederholung derselben Silben spielen in dieser Art Litteratur eine grosse Rolle und erinnern hierin auch wieder an die gnostischen Elaborate. Was den Inhalt anbelangt, so repräsentieren sie entweder einfache Beschwörungen und Zauberformeln oder ganze Gebete gegen verschiedene Krankheiten und andere Zufälle des menschlichen Lebens. Turajew verabsäumt es nicht auf die verschiedenen parallelen Erscheinungen bei anderen Völkern, so bei den alten Ägyptern, Babyloniern, Griechen etc. hinzuweisen (S. 254ff). Besonderes Interesse verdient die Bemerkung einer Handschrift (Katalog der abessyn.-semit.-ethnograph. Ausstellung, Petersburg 1897, Nr. 183—184 S. 11 vgl. den Aufsatz von Turajew S. 244), dass dergleichen Beschwörungen in geschriebener Form gelegentlich am Halse als Amulett getragen oder um den erkrankten Teil des Körpers gewickelt wurden. Der Hauptwert der Arbeit Turajews besteht in der Veröffentlichung und Uebersetzung einer Reihe hierhergehöriger Texte. Nicht genug indes, dass der Aufsatz russisch geschrieben ist, bedient sich der Verfasser auch bei der Übertragung der Texte der russischen Sprache, unter teilweiser Einstreuung altertümlicher Formen und Worte. Diese Rücksichtslosigkeit gegen anderweitige Kollegen verdient den schärfsten Tadel, und Turajew mag es sich selbst zuschreiben, wenn seine Arbeit nicht die nötige Beachtung findet.

Bezüglich der Interpretation lässt sich manches aussetzen, wie das bei solch' schwierigen Texten nicht anders zu erwarten ist. Ich führe im folgenden einige Fälle an, in denen ich vom Verfasser abweichen zu müssen glaube. 1) **አስማተ ፡ ሥሉስ ፡ ቅዱስ ፡** gehört nicht zu **አስተኀድር ፡** sondern zum vorhergehenden, übersetze also: „Im Namen des Vaters, der Dreieinigkeit, lass Platz greifen in meinem Herzen etc.“ Das Folgende ist von Turajew vollständig missverstanden worden, **ግብር** und die folgenden Worte sind direkt von **አስተኀድር ፡** abhängig, also: (lass Platz greifen etc.) die Geheimlehre (**ክህዶ ፡** unmöglich richtig, vielleicht an **ክብት ፡** o. ä. zu denken, **ግብር ፡ ክብት** wäre dann soviel wie **ትምህርተ ፡ ኅቡኣት ፡**) und die Weisheitskniffe (!) des Philosophen, das Traubenbund der Beschwörungspoesie, die da grössere Heilkraft ausübt (lies **ያፀምም ፡** für **ያጸምም ፡**) und sich als schwerwiegender erweist als der **ከበር ፡** (wohl eine mythologische Anspielung). **ደመ ፡ አክራጦን ፡ ውሂዝ ፡ ዕለት ፡** in diesem Zusammenhange bleibt unverständlich: im Hinblick darauf, dass Luc. 8,44 **ውሕዘተ ፡ ደም ፡** vom weiblichen Blutfluss gebraucht wird, und das Menstrualblut als Amulett und Zaubermittel vielfach eine grosse Rolle spielt (man glaubte damit alle möglichen Krankheiten heilen zu können, in Betracht kommt besonders das erste (!), in gewissem Sinne reine Menstrualblut einer Jungfrau, vgl H. Ploss, das Weib I, 277f., 283f.), darf man vielleicht **ውሂዝ ፡ ዕለት ፡** in **ውሕዘ ፡ ወለት ፡** verbessern und eine Erklärung im obigen Sinne wagen. Eine Übersetzung „mein Meer, Šûr“ von **ባሕርየ ፡ ሹር ፡** verbietet sich durch die Parallelen **ነደ ፡ ሹር ፡, ባሕርየ ፡** erklärt sich ungezwungen als st. constr. von **ባሕርይ ፡**; zu **ሹር ፡** vergleiche Dillmann, Lex. Sp. 1402. Der Schluss lautet: „Wie Sonne, Mond und Sterne dahineilen, wie Blitz und Donner eilen, also möge ich (**አሩጽ ፡**!) die Beschwörungsworte dahineilen lassen“. 2) **ስረይ ፡** ist ebenso wie **መድኀኒት ፡** von **ፍኖተ ፡** abhängig, also: der Weg zur Erlösung und zur Vergebung der Sünden für deinen Knecht. 5) Der Sinn dieses interessanten Abschnittes scheint dem Verfasser entgangen zu sein; übersetze: „Wenn in einem Hause, in dem geboren wird, sie (d. h. die Gebärende) niederkniet (vgl. Dillmann, Lex. Sp. 505: **አስተብረ ከት ፡ ከመ ፡ ትለድ ፡**), so verleihe ihr, o Herr, deine Huld und Gnade. Schicke deinen Engel Raphael, auf dass er das Haupt des Kindes berühre und dasselbe im Namen Jesus Christus etc. herauskomme“. Es handelt sich nicht um eine schwere Geburt[1]), sondern ganz allgemein um die Niederkunft, und zwar pflegt die Kreissende in Abessynien zu diesem Zwecke gewöhnlich eine knieende oder hockende Stellung einzunehmen (vgl. H. Ploss, das Weib II, 157ff.). 8) **ምትሐት ፡** = der untere Teil, passt nicht in den Zusammenhang, daneben werden Fieber und Kolik genannt „sie mögen dem Besitzstande, Pferden und Mauleseln deines Knechtes nicht nahen“. Eine Form **ምትሐት ፡** ist obendrein nicht belegt. Lies **ምትሀት** = Gespenst (!). 9) Für den Schluss schlage ich folgende Fassung vor: Beim Namen **አቅጁን ፡ ፈጅየ ፡ እለ ፡**

[1]) Die „schwere Geburt“ verdankt ihren Ursprung wohl nur dem Umstande, dass Turajew **አስተብረከ ፡** im Sinne von „zum Gebet niederfallen“ fasst.

ቤብልሖር፡ der Feuersglut (ቀጸብ፡ bedeutet im Tigre „Zorn“, ቀጽበ፡ „sich erhitzen“, vgl. Munzinger bei Dillmann Lex. Anhang Sp. 26), des Flammenschwerts, wie mit einem geheimen göttlichen Bann (?) werden durch diese Worte ከለ፡ ስላስ፡ die bösen Geister ርክወሽር፡ und die Zauberer von deinem Knechte weggebannt“. 10) Z. 6—11 ist folgendermassen zu übersetzen: „Sei es dass sie (d. h. die Krankheit, vgl Nr. 14 Z. 7 u. 10) das Fleisch anfrisst, sei es, dass das Wasser im Leibe (davon)ergriffen wird (Text ይትዋነይ፡ für ይትቀነይ፡), von allen Umtrieben des Teufels erlöse deinen Knecht“. እምኵሉ፡ መናግዚሁ፡ ለሰይጣን፡ gehört zu አድኅኖ፡, nicht zu ይትቀነይ፡ 11) Für ከመ፡ ይምሐሮሙ፡ und ይፈውሶሙ፡ empfiehlt es sich ከመ፡ ይምሕሮሙ፡ und ይፈውሶሙ፡ zu lesen. Der Anfang lautet dann: „Es möge sich lösen, zerstieben und entweichen diese Magenkrankheit, welche vom Vater etc. Wie er sich der Kranken erbarmt und viele geheilt hat, also möge er seinen Knecht heilen von diesem Magenübel u s. w. 13) Der Schluss scheint eine Reihe von Dingen aufzuzählen, die bei der Augenkrankheit zur Verwendung gelangten; ጥጥ፡ bezw. ጡጥ፡ bezeichnet jedenfalls, die Leinenfaser, Baumwolle (vgl. ﻁﻮﻁ), ከርቤ፡ die Myrrhe. በወስሐል፡ verbessere in ወበስሐል፡, ለ፡ በቀሕ፡ ist offenbar verderbt (darf vielleicht an Tigre ቀሕለት፡ erinnert werden?). 15) Z. 8ff.: „Jesus Christus, unser Licht, unser Sitz; Jesus Christus, unser Licht, das was zu unseren Häuptern ist; Jesus Christus, unser Licht, das, was zu unseren Füssen ist; Jesus Christus, unser Licht, unser Letztes (!) und unser Ziel“. Von einer Unterordnung kann keine Rede sein. ማኅተመ፡ ብርሃንነ፡ ዘለ፡ አብ፡ ሐተሞ፡ ስሙ፡ ብርሃናኤል፡ übersetzt Turajew: „Siegel unseres Lichts, es siegelt seinen Namen Bĕrhanā'ēl“, doch mag das als Flüchtigkeitsversehen dahingehen; weniger schön präsentiert sich dagegen die Ableitung der Form ትክል፡ (Z. 26) von ከለለ፡ (!). Übersetze Z. 22ff.: „Erlöse mich, o Herr, um deiner Barmherzigkeit willen, von dem Augenübel, auf dass ich (lies አንሰአ፡ እርአይአ፡ an Stelle von አንሰአ፡ ትርአይአ፡, das Versehen erklärt sich leicht) diejenigen schaue, die ich liebgewonnen habe, und sie ermahne und belehre; denn du vermagst alles (vgl. Hiob 42,2), der du Erlösung und Belehrung gebracht hast etc“. S. 261. እመ፡ መጽኡ፡ መላእክት (bezw. ሊቃነ፡ መላእክት፡) ጎቤየ፡ እነግረኪ፡ ስምየ፡ kann doch nicht ohne weiteres durch „wenn ich dir meinen Namen nenne, werden die Engel (bezw. Erzengel kommen“ wiedergegeben werden (vgl die folgenden Antworten).

Königsberg i. Pr. Rost.

Kautzsch, Die Apokryphen und Pseudepigraphen des alten Testaments 1—10. L. Freiburg i. Br. 1899 J. C. B. Mohr. Bespr. v. Ed. König.

Obgleich der volle Wert dieses Unternehmens sich erst bei seinem Abschlusse wird feststellen lassen, so halten wir es doch schon jetzt für unsere Pflicht, auf den Plan desselben und die Gediegenheit der bisher erschienenen Lieferungen hinzuweisen. Der Plan besteht aber darin, nicht blos die Apokryphen des AT, sondern auch die meisten von den alttestamentlichen Pseudepigraphen (Buch der Jubiläen, das Leben Adams und Evas, das Buch Henoch, die Testamente der zwölf Patriarchen, das Testament Naphtalis nach dem hebräischen Texte, die Himmelfahrt Moses, die Psalmen Salomos, die Ascensio Jesajae, die Esra-Apokalypse, das 3. und 4. Buch der Makkabäer etc.) und ausserdem das Prooemium, sowie Buch III—V der Oracula Sibyllina und den Aristeasbrief zu übersetzen, textkritisch und literargeschichtlich einzuleiten und zu kommentieren. Die einzelnen Teile des Gesamtwerkes sind speziellen Kennern des betreffenden Literaturzweiges und der betreffenden Originalsprache zuerteilt, und der Herausgeber, der selbst das 1. und 3 Makkabäerbuch und das Testament Naphtalis nach dem hebräischen Texte zu bearbeiten übernommen hat, wird eine Generaleinleitung in dieses Schrifttum hinzufügen, und ein Register soll das Werk abschliessen.

Der Eindruck, den wir von den bis jetzt uns vorliegenden Lieferungen 1—10 gewonnen haben, ist einfach der, dass das Werk ein unschätzbares Hilfsmittel für alle sein wird, die sich für die wichtigen Gedankenbewegungen interessieren, welche in den letzten vorchristlichen und den ersten nachchristlichen Jahrhunderten sich vollzogen. Denn auch wer die Originaltexte der betreffenden Schriften zu verwerten im Stande ist, wird doch gern die Früchte des Studiums geniessen wollen, die ein Mitforscher bei spezieller Beschäftigung mit einem Buche, wie z. B. Kûfâlê, gewonnen hat. Das von uns ausgesprochene Urteil bezieht sich auf alle bisher erschienenen Hefte, denn was an der Einleitung ins Buch Tobit in The Expository Times 1899, p. 276 f.

vermisst worden ist, wird der Herausgeber gewiss bestens ergänzen.

Rostock.

A. Fischer, Marokkanische Sprichwörter. Aus: Mittheilungen aus dem Seminar für Orientalische Sprachen. 1898. Westasiatische Studien. Berlin 1898. Gedruckt in der Reichsdruckerei. 45 S., gr. 8°. — Besprochen von G. Kampffmeyer.

Auf die Besonderheiten des Arabischen von Marokko ist man in Europa sehr früh schon hingewiesen worden. Schon der treffliche Nikolaus Clenardus, der die Sprache des Landes genau kennen lernte, hob um die Mitte des 16. Jahrh. die bedeutende Abweichung der marokkanischen Vulgärsprache von dem Schriftarabischen hervor. 1779—81 machte Höst zusammenhängende Mitteilungen über den Dialekt, und im J. 1800 lag als erste neuere Grammatik eines arabischen Dialekts die Grammatik des marokkanischen Arabischen von Dombay vor. Obwohl aber darnach noch manche nützliche, zum Teil umfassendere Arbeiten über das marokkanische Arabische ans Licht getreten sind, müssen doch als erste eigentlich wissenschaftliche Leistungen im Sinne exakter Sprachwissenschaft die Mogador-Texte von Socin (1893) und die Houwara-Texte von Socin-Stumme (1894) betrachtet werden. Eine weitere derartige Leistung sind Fischer's Marokkanische Sprichwörter.

Das gesamte von Fischer neu gebotene marokkanisch-arabische Material entstammt dem Munde des derzeitigen Lektors des marokkanischen Arabischen am Seminar für Orientalische Sprachen zu Berlin, Sid Gilani Schirkawi, dessen Heimat Rabat ist. Die 71 Sprichwörter, die diesem bekannt waren, teilt Fischer in arabischen Lettern nach der Niederschrift seines Gewährsmannes, in phonetischer Umschrift und in deutscher Übersetzung mit. Daran sind, ausser sachlichen Erläuterungen, je bei Gelegenheit zum Teil sehr eingehende sprachliche Ausführungen geknüpft, die sich der Verf. als Beiträge zu einer künftigen Grammatik des Marrokkanischen denkt. In diesen sprachlichen Ausführungen sind die sonst bekannten Verhältnisse des Marokkanischen, sowie die anderer Dialekte, insbes. des Tunisischen und des Tripolitanischen — Stumme's Arbeit über das letztere Idiom konnte Fischer schon benutzen — zur Vergleichung herangezogen. In der Einleitung findet man ferner eine Darstellung des Transkriptions-Systems, Regeln über den Ton und die Silbenquantitäten des Idioms, sowie endlich reichliche Angaben über die Literatur arabischer Sprichwörter wie auch die Angabe der von Fischer benutzten Literatur der arabischen Dialekte.

Die zum Ausdruck der arabischen Niederschrift des magrebinischen Sprachmaterials benutzten Typen sind die in dieser Arbeit Fischer's zum ersten Mal angewandten neuen magrebinischen Typen der Reichsdruckerei, zu denen Fischer die Vorlagen geliefert hat. Sie spiegeln den heut in Marokko üblichen Duktus wieder und sind ein wohlgelungenes künstlerisches Ergebnis fleissigster Bemühungen. Sonst hatte bisher nur die Pariser Imprimerie Nationale magrebinische (auf die algerischen Verhältnisse zurückgehende) Typen, deren Duktus von dem der Typen der Reichsdruckerei etwas verschieden ist und die auch weniger gefällig erscheinen als die der Reichsdruckerei.

Fischer hat als Dozent am Seminar für Orientalische Sprachen den ausserordentlichen Vorzug, mit seinem marokkanischen Gewährsmann in beständiger Berührung zu bleiben. Es liegt auf der Hand, wie sehr dies Verhältnis die Möglichkeit gewährt, Ungenauigkeiten, Unsicherheiten des Gelernten, sowie unklare oder auch falsche Angaben des Gewährsmannes allmählich zu eliminieren und das Studium der sprachlichen Verhältnisse nach allen Richtungen hin zu vertiefen. Fischer hat diesen seinen Vorteil mit eindringendem Fleiss ausgenutzt. Die Darstellung der phonetischen Verhältnisse bleibt hinter Stumme nicht zurück. In der Art dieser Darstellung unterscheidet sich Fischer in Einzelheiten von seinen Vorgängern; so braucht er einen senkrechten Strich unter einem Konsonanten, wenn dieser bald mit bald ohne Vokal gesprochen wird. Nebenbei sei bemerkt, dass Fischer in der Setzung dieses Striches nicht ganz konsequent ist, denn er schreibt z. B. *ržâ'* = er kehrte zurück [für ع ein anderes Zeichen bei Fischer] und andrerseits z. B. *klâb* = Hunde (also letzteres für *klâb* und *k^{e}lâb*), ja er folgt in seiner Arbeit fast überall der Analogie der letzteren Schreibung, während mir nur die erstere angemessen erscheint. Im übrigen macht mir die Darstellung der phonetischen Verhältnisse den Eindruck grösster Zuverlässigkeit.

Die grammatischen Feststellungen sind durch zahlreiche Beispiele gestützt. Unter diesen Feststellungen ist mehreres sehr interessant. S. 4 Anm. 1 stellt Fischer Beispiele für Homoeophilie bei Liquiden aus verschiedenen Dialekten zusammen. Ansprechend ist die Erklärung des bekannten *n* der 1. p. s. imperf. der magrebinischen Dialekte, S. 31

Nr. 26. Zunächst, sagt Fischer, entstand nach Analogie von يفعلوا und تفعلوا die Pluralform نفعلوا [auch Nöldeke hatte schon hervorgehoben, dass ihm die Bildung der Pluralform auf diese Weise verständlich sei]; dann trat zu نفعلوا der Singular نفعل, wie zu يفعل يفعلوا und zu تفعل تفعلو gehört.

Diese Erklärung, wonach also die Form نفعل sowohl an sich als insbesondere im Verhältnis zur Pluralform *n-u* sekundär wäre, könnte gestützt erscheinen, wenn wir irgendwo auf magrebinischem Gebiet neben der Pluralform *n-u* die Singularform ohne *n* antreffen. Das soll in Alexandrien der Fall sein (nach einer Aussage von Aḥmed Samīr, Lehrer an der École Normale in Kairo, s. die zur Zeit unter der Presse befindliche Arbeit von M. Hartmann über Beduinenlieder der Libyschen Wüste, S. 8 Anm. 2); indessen hier, auf der Grenze von West und Ost, mag eine Mischung von Westlichem und Östlichem vorliegen. Aber ich möchte das hervorheben, dass ich aus dem Munde des früheren Lektors am Seminar zu Berlin, Muhammed Bu Selham, aus Tanger, öfter Singularformen ohne *n* hörte, ohne dass meines Erachtens dabei etwa an irgend welchen schriftarabischen oder andern Einfluss zu denken war. So hörte ich wiederholt *ana mă-ăkŭl* = ich esse nicht; sonst pflegte er *nákul* zu sagen. Die Pluralform war immer = نفعلوا.

Zu den Formen تسفعل für استفعل S. 43 Nr. 64 möchte ich bemerken, dass ich aus dem Munde von Muhammed Bu Selham ausser solchen Formen auch Formen استفعل hörte, z. B. ana *s-tsaġnîts* = ich entbehrte, *s-tsikfîts* = *jikfâni*, *mus-tsăkᵉbĭr* = hochmütig, *mus-tsânfaḥ* = aufgeblasen. — *s-tsaġnîts* ist auch Sid Gilani Schirkawi geläufig. — Um über das Verhältnis beider Arten von Formen zu urteilen, wird man noch mehr Materialien abwarten müssen.

Zu *d* für ج (S. 6) möchte ich bemerken, dass es als aus *dj* hervorgegangen anzusehen ist. Denn die auf arabischem Sprachgebiet, wie auch sonst, in allen einzelnen Stufen nachweisbare Entwickelung von ج = *g* zu *dž* und *ž* ist diese: *g-gj-dj* (daraus *d* allein bezw. *j* allein), *dž*, *ž*. Die Muhammed Bu Selham am meisten geläufige Aussprache von عجوز „alt“ war *ʿadjûz*.

Dass bei *ʿáinĕn* und *qálbĕn* S. 43 Nr. 62 notwendig eine Ellipse anzunehmen sei, möchte ich bezweifeln. Man wird vor allem doch auch an die Rolle denken müssen, die der Akkusativ auf *an*, die andern Casus mit vertretend, wie sonst in den arabischen Dialekten so insbesondere auch in den älteren Stufen des Magrebinischen spielt.

Die Arbeit Fischer's erscheint mir musterhaft korrekt. Wohl nicht dem Druckfehlerteufel, sondern dem leidigen Abspringen von Punkten ist es zu danken, dass gerade in der Darstellung des Transkriptions-Systems die unterscheidenden Punkte eines *e*-Lautes und der beiden vom reinen *i* sich unterscheidenden *i*-Laute, wenigstens in meinem Exemplare, fehlen.

Fischer ist inzwischen in Marokko gereist und hat an verschiedenen Punkten des Landes wertvolle Materialien über den marokkanischen Dialekt gesammelt, deren Veröffentlichung eine wichtige Bereicherung unserer noch so mangelhaften Kenntnisse von diesem Dialekt bieten wird. Hoffentlich danken wir Fischer, der aufgrund einer vorzüglichen Kenntnis des klassischen Arabischen arbeitet und bei dem auch sonst alles zusammentrifft, was gründliche und die Wissenschaft wahrhaft bereichernde Arbeit gewährleistet, noch eine ganze Reihe wichtiger Arbeiten über die arabischen Dialekte.

Berlin.

J. F. Weissenbach: Die arabische Nominalform Fâʿûl. München, Lukaschik, 1899. II 110 S. 8°. Besprochen von C. F. Seybold.

Der Verfasser unternimmt es, aus den vielen Nominalformen des Arabischen eine Reihe seltener Formen herauszugreifen und in statistisch-kritischer Weise zu behandeln. Den Beginn macht er in dieser Erstlingsarbeit mit der Form فاعول, welche er gegenüber der Annahme meist aramäischen Ursprungs der Hauptsache nach als echt arabisch erweisen will, was ihm auch durch Aufführung von 81 echten, 36 zweifelhaften und 45 unechten Formen im ganzen gelungen sein dürfte. Unsres Erachtens hätte gleich mehr auf den Zusammenhang von فَيْعول فَعّول فَعْوَل und فاعول eingegangen, resp. diese Formen zugleich behandelt werden sollen, vgl. z. B. neben einander قادوو قَدّوو قَدْوو (Glossarium latino-Arabicum Leidense) قَيْدوو Voc. Alc.; der arab. Dialekt Spaniens hat überhaupt gerne den Übergang von fâʿûl zu faiʿûl (Smâle) vgl. جَيْسوس تَيْبوت. Leider hat der Verf. auf Heranziehung des Vulgären eben ganz

verzichtet, während dies gerade hier sehr wichtig wäre. Die bei û eigentlich entbehrlichen Dammazeichen sind öfters über das Wāw gesetzt, statt über den vorhergehenden Konsonanten. Sonst sind Druckfehler seltener wie S. 36[1] tâʿûf statt — n. S. 47, Anm. ġârûb statt — f. S. 108 tāgûṭ statt — f. S. 58, Nr. 67 lies للماء انا تشاحّوا. S. 84 steht يوم بحران statt يَوْمُ بُحْرانٍ. S. 99 f. wird فاشوش als ein „sehr spätes Wort“ bezeichnet, da es nur im Voc. Habichts vorkomme: Dem Verf. ist Ibn Mammâtîs (+ 606/609) Buch: كتاب الفاشوش فى احكام قراقوش (vgl. jetzt Brockelmann Gesch. der Ar. Litt. I 335) unbekannt. S. 104[2] wird bei Bāghūt (besser al B.) موضع بالحيرة „Stadt in Hîra“ übersetzt! ebenda steht Mirghâb: bei Jaent المِرْغاب. Aus Dozy's Supplément u. a. liessen sich leicht noch mehr Fâʿûlformen nachweisen, vgl. كامون, تاكوت باعوطا طاروس طاشور = كيمون (Gloss. Leid.) u. a.

Tübingen.

Mitteilungen.

In der Junisitzung d. philos.-philol. Kl. d. Ak. d. Wiss. in München machte A. Furtwängler Mitteil. über ein auf Cypern gefundenes Bronzegerät, das nach seiner Ansicht von gleicher Art und Zeit ist, wie die 2 von Hiram f. d. Salomon-Tempel gearbeiteten Gestühle auf Rädern, und zur Erklärung von 1. Kön. 7, 27—30 beitragen kann.

Sprechsaal.

Zum Rezensionswesen.

Ich will einmal ein Beispiel von vielen — durchaus nicht das schlimmste, sondern lediglich eines, das mir gerade unter die Finger gerät — bekannt geben, welches eine Beleuchtung gewisser Rezensionen und Urteile giebt. Ich könnte ebenso gut ein Dutzend hersetzen, und hätte dazu nur nötig, ein halbes Dutzend Bücherbesprechungen nachzuschlagen. In der „Deutschen Litteraturzeitung“ vom 17. Juni 1899 bespricht Peter Jensen Heft 1 des Jahrganges 1898 meiner Forschungen (bis dahin sind weiter 1898, Heft 2—4, 1899 Heft 1 erschienen). Es heisst darin:

„Was W. unter der Überschrift: Šar-eṣer und Assarhaddon auf S. 53—59 Mitte sagt — danach soll der assyrische König Assur-itil-ili-ukîn-ni[1]) des Briefes III R 16, 2 mit dem ebendort genannten König Assarhaddon und Assur-itillu-(mu)kîn-aplu von III 2 16, 3, nicht aber mit dem Könige Assur-itil-ilî, dem Sohne Assurbanipals identisch sein — erledigt sich durch eine richtige Übersetzung von III R 16, 2. Nach W. machte unter letzterer Annahme der Altersunterschied der nach dem Briefe mit einander verwechselten Persönlichkeiten eine Verwechslung undenkbar. Aber nach dem richtig verstandenen Texte ist die Adressatin eine Tochter der Schwiegertochter (!) der Hausherrin (statt der jungen Frau!!), der Hausherrin u. s. w.) des Assurbanipal, während man sie für eine Schwester der (!) Šíru'a[1]) -iṭírat, der ältesten Tochter des „Kronprinzenpalais“ (!) (wörtlich „Hauses der Thronfolge“) Assur-itil-ili-ukîn-ni's hält. Hiernach war unter der oben erwähnten nächstliegenden Annahme, dass Assur-itil-ili-ukîn-ni und Assur-itil-ili, der Sohn Assurbanipals, identisch sind, eine Verwechslung durchaus denkbar, also bleibt jene unanfechtbar“.[2])

Der Text lautet:

abit mârat šarri ana (amíltu) Aššur-šarrat atâ duppi-ki la tašaṭiri imbu-ki la takabî ulâ ikabû mâ annitû aḫat-sa ša (amíltu) Šíru'a-íṭírat mârtu rabîtu ša bît ridûti ša Aššur-itil-ilani-ukîn-ni šarru rabû šarru dannu šar (mâtu) Aššur u atti mârat kallat bílit bît ša Aššur-bani-apli mâr šarri ša bît ridûti ša Aššur-aḫ-iddin šar (mâtu) Aššur.

Wer überhaupt Urkunden auf ihren Inhalt hin zu erfassen im Stande ist, würde allein aus der Bezeichnung Assurbanipals Erbsohn (mâru rabû) Assarhaddons ersehen, dass das Schreiben nicht vor 668 abgefasst worden sein kann. Dieser und eine Reihe anderer sachlicher Gründe sind es, welche die alte Auffassung — denn diese ist es doch wol, welche J. mit so grosser Zuversicht kurzweg als die „richtige“ bezeichnet — einfach unmöglich machen, für jeden, der mit Worten einen Sinn zu verbinden gewohnt ist. Auch sprachlich ist diese Auffassung nicht möglich, denn es würde heissen mârat kallat *ša* bílit bîti ša Aššur-bani-apli (vgl. mâr šarri rabû *ša* bît ridûti ša A.). Jedoch wäre eine Härte des Ausdrucks in einem solchen Schreiben immerhin denkbar. Die Streitfrage steht so: ist die betreffende eine Tochter Assur-itil-ilis, des vorletzten Königs (Tochter der Schwiegertochter der Gattin[3]) Assurbanipals) oder ist sie eine Schwester von Šíru'a-íṭírat, der Tochter Assur-itil-ili-ukîn-ni's, welcher letztere identisch mit Assarhaddon ist. Letzteres habe ich auf Grund meiner neuen Auffassung des Briefes behauptet und wird eben durch J.

[1]) Ich unterlasse selbstverständlich alle Transkriptionsspielereien. H. W.

[1]) So steht richtig bei mir, nicht Íru'a wie J. schreibt. Šíru'a ist der Name der „Gattin“ Assurs, Íru'a der Marduks von Babylon.

[2]) Ich habe nicht nötig zu bemerken, dass die Ausrufungszeichen Jensens Eigentum sind.

[3]) Niemand, der eine Urkunde liest, in welcher der Sohn des regierenden deutschen Kaisers als „Sohn des Prinzen Wilhelm“ bezeichnet wird, wird zweifeln, dass diese Urkunde vor dem Juni 1888 abgefasst sein muss: Niemand, ausser . . . .

[4]) Es könnte natürlich nur heissen: Tochter der Schwiegertochter Assurbanipals.

infolge der „richtigen“ Auffassung zurückgewiesen.

Hier läge einmal wieder einer der zahlreichen Fälle vor, wo ich Gründe über Gründe anführen könnte, ohne Eindruck zu machen. Ich will mich also bescheiden, mit meiner falschen Auffassung unter den urteilenden allein zu stehen und mich mit den Assyrern trösten, die ebenso falsche Vorstellungen über die betreffenden Verwandtschaftsverhältnisse hatten. Anf. S. 184 desselben Jahrganges (Heft 4, ausgegeben im Oktober 1898) habe ich das inschriftliche Zeugnis beigebracht, dass Širu'a-iṭirat, also auch ihre Schwester, eine Tochter Assarhaddons und Schwester Assurbanipals war[1]).

Ich betone nochmals: gleiche Fälle stehen in beliebiger Anzahl zu Gebote. Ich habe diesen willkürlich herausgegriffen, er ist aber typisch für das, was in Zeitschriften geboten werden kann.

Juli 1899. H. Winckler.

Wissensch. Fragen u. Antworten.

Zu Frage IX.

Zur Lachischtafel.

Winckler las letzthin (OLZ II 54 „wisse, dass (?) tu-ša-tu-na (auch Knudtzon nun na) Šipṭi-Adda und Zimrida, aufzubieten die Stadt etc Ich glaube, es wird wohl, trotz des tu für ṭu, nur שׁטן darin stecken, wahrscheinlich in einer Bedeutung wie „Fehde anfangen“ oder kausativ „ansagen“. Letzteres ist bei der zweiten Person Sing. wahrscheinlicher. Ich möchte also vorschlagen, zu übersetzen: „wisse, *als du Fehde angekündigt hattest* dem Š.A und Z., unter Aufbietung der Stadt“. Die Musterung zum Krieg scheint mir eher von dem Empfänger des Briefes (dem . . . abi?) vorgenommen gegen die zwei Stadtfürsten, als von dem zweiten derselben veranstaltet. Puḫir scheint ein Infinitiv und syntaktisch zu Ges. Kautzsch § 114, 4 zu stellen, ich bin aber momentan in der Formenlehre der Amarnatafeln — wann bekommen wir eine Bearbeitung derselben? — nicht mehr so zu Hause, um der Sache sicher zu sein. Dasselbe gilt für die Vokale der ersten Verbalform, doch scheint mir שׁטן sicher zu vergleichen.

W. Max Müller.

[1]) Es werden dort genannt: Assurbanipal, Šamaššum-ukîn, Širu'a-iṭirat die mârtu rabîtu, und die beiden jüngeren Söhne Assarhaddons.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Es ist angeregt worden, dass die auswärtigen Mitglieder der Vorderasiatischen Gesellschaft, soweit sie können, sich zum 1. September Abends 8½ Uhr zu der im Brandenburger Hause, Mohrenstr., stattfindenden Monatssitzung der Berliner Mitglieder einstellen. Selbst aus Amerika hat ein geschätztes Mitglied seine Anwesenheit zugesagt. Möglichst reger Besuch erwünscht.

Personalien.

Dr. D. Kaufmann, Prof. a. d. Rabbiner-Schule in Budapest, starb, 47 Jahre alt, in Karlsbad.

Die philos. Fakultät in Halle a. S. ernannte die Herausgeberin des syrischen Sinai-Evangelienpalimpsests Agnes Smith Lewis zum Ehrendoktor.

Zeitschriftenschau.

Akad. Royale de Belgique. Bulletin de la Classe des Lettres 1899.

5. A. Giron, de la condition juridique des Juifs.

Americ. Journ. of Archaeol. 1899.

III 1. W. H. Ward, the hittite Gods in Hittite Art (Bestimmt Tíšub und Išḫara in den Relief- und Gliederdarstellungen, macht wahrscheinlich, dass die „sitzende“ Gottheit = Ma von Romana sei).

Analecta Bollandiana 1899.

Fasc. II. W. Budge, Lady Meux Manuscript No. 1. lhe lives of Mabâ'Seyôn and Gabra Krestôs, bespr. v. ?. – Papadopoulos-Kerameus, ἀνάλεκτα ἱεροσολυμιτικῆς σταχυολογίας, bespr. v. ?.

Archiv f. kath. Kirchenrecht. 1899.

III. Quartalheft. St. Schiwietz, das egyptische Mönchtum im 4. Jahrhundert. (Forts.)

Bulletin de la Société Archéologique d'Alexandrie, rédigé par le Dr. G. Botti. Nr. 2. Alexandrie. 1899.

S. 5. Botti, Principaux Monuments entrés au Musée d'Alexandrie depuis Juillet 1898 (Inventar-Auszug). 9. Arvanitakis, Notes épigraphiques (zu griech. Inschriften aus Alexandria, zu den Menas-Vasen). 15. Botti, Les citernes d'Alexandrie (Verzeichnis derselben, Beschreibung einiger Beispiele). 27. Botti, L'Apis de l'empereur Adrien trouvé dans le Sérapeum d'Alexandrie (mit Photographien des stark restaurierten Fundstückes). 37. Botti, Etudes topographiques dans la Nécropole de Gabbari (Gräber der Kaiserzeit, auch christliche; in ihnen u. a. Terra sigillata-Scherben, einige Inschriften, eine gemalte Darstellung von 5 Skeletten, von denen 2 das Kotabos-Spiel betreiben). 57. Botti und Simond Bey, Additions au „plan d'Alexandrie“ (topographische Notizen und Inschriften). 65. Botti, Papyrus Ptolemaïques du Musée d'Alexandrie (Publikation von 9 griechischen Stücken; Briefe, Namensliste etc). 74. Botti, Nouvelles d'Egypte (darunter Abdruck der ersten Seite eines wenig wertvollen Manuscripts des Palaephatus. — Die im Bulletin Nr. 1 p. 40 edierte Inschrift mit Erwähnung eines Kybele-Tempels stamme aus der

Zeit des Ptolemaeus Philadelphus). 78. Botti, Bibliographie.

Der Katholik 1899.

Juli. Bericht über die „Deutsche Orientgesellschaft“ (die Arbeiten in Kas'r, der Ruinenstätte des Palastes Nebukadnezars).

Deutsche Litteraturzeitung 1899.

27. H. Holzinger, Genesis, bespr. v. C. Siegfried. — M. Ginsburger, das Fragmententhargum (Thargum jeruschalmi zum Pentateuch), bespr. v. W. Bacher. — C. Thomas, Geschichte des alten Bundes, bespr. v. W. Nowack.

28. M. I. Γεδεών, γνώσεις ἐκ τοῦ τυπικοῦ τῶν μονῶν τοῦ Γαληςίου ὄρους, bespr. v. Ph. Meyer. — R. Brown, Semitic influence in Hellenic mythology, bespr. v. M. Lidzbarski. — E. Stucken, Astralmythen der Hebräer, Babylonier und Ägypter, bespr. v. W. Drexler. — Alf Torp, Lykische Beiträge I-II, und Wilhelm Thomsen, études lyciennes I, bespr. v. H. Pedersen. — A. Billerbeck, das Sandschak Suleimania und dessen persische Nachbarlandschaften zur babyl. u. assyr. Zeit, bespr. v. P. Jensen.

29. O. Seesemann, Israel und Juda bei Amos und Hosea nebst einem Exkurs über Hosea 1—3, bespr. v. W. Brandt.

Historische Vierteljahrschrift 1899.

3. Heft. C. Wachsmuth, das Königtum der hellenistischen Zeit, insbesondere das von Pergamon (die Nachfolger Alexanders in Aegypten und Vorderasien). — F. Buhl, die sozialen Verhältnisse der Israeliten, bespr. v. R. Pöhlmann. — W. Norden, der vierte Kreuzzug im Rahmen der Beziehungen des Abendlandes zu Byzanz, bespr. v. Chr. Leetsch.

Journal des Savants 1899.

Juin. E. Naville, Deir el Bahari, Part I-III. Memoir for 1892—93, 1893—94, 1894—95, 1896—97, bespr. v. G. Maspero.

Literarisches Centralbl. 1899.

27. A. Merx, aus Muallim Nadschi's Sünbüle, bespr. v. ? — L. Blau, das altjüdische Zauberwesen, bespr. v. A. Br.

28. J. Meinhold, die Jesajaerzählungen Jes. 36 bis 39, bespr. v. K. M. — M. Lazarus, die Ethik des Judentums, bespr. v. A. Br. — R. Röhricht, Geschichte der Kreuzzüge im Umriss, bespr. v. H. Hr. — E. Peters, der griechische Physiologus und seine orientalischen Übersetzungen, bespr. v. ?.

29. H. v. Soden, Reisebriefe aus Palästina, bespr. v. K. M.

Mitt. d. Kais. deutsch. Arch. Inst. 1899.

Röm. Abt. Band XIV. W. Amelung, Kybele-orans.

Münchener Allgemeine Zeitung 1899.

No. 189 (10. Juli). E. Glaser über D. H. Müller's „Südarabische Altertümer im kunsthistorischen Hofmuseum in Wien“ (Lob der philologischen Vorzüge, Tadel der historischen Unzulänglichkeit).

Neue Jahrb. f. d. kl. Altert., Gesch. u. deutsche Litt. 1899.

III. u. IV. Bandes 5. Heft. O. Seek, die Bildung der griechischen Religion (Forts.) — J. Ley, die Kunstgestaltung des Buches Hiob.

Petermann's Mitteilungen aus Justus Perthes geogr. Anstalt 1899.

VI. R. Oberhummer u. H. Zimmerer, durch Syrien u. Kleinasien, bespr. v. v. Diest. — N. A. Busch, vorläufiger Bericht über die Reise im Nordwest-Kaukasus, bespr. v. Immanuel. — G. Rindfleisch, die Landschaft Haurân in römischer Zeit und in der Gegenwart, u. M Blankenhorn, das tote Meer und der Untergang von Sodom u. Gomorrha, bespr. v. C. Diener. — T. H. Holdich, Map of Persia, bespr. v. H. Habenicht.

Revue Belge de Numismatique 1899.

3. Lfrg, Mubarek Ghalib Bey, notice sur les monnaies turques avec ornaments. (Mit Abbildungen) die Münzen stammen aus der Zeit der Sultane Muhammed II. bis Suleyman I.).

Révue critique 1899.

26. J. Benzinger, die Bücher der Könige, und J. Köberle, die Tempelsänger im Alten Testament, bespr. v. A. Loisy. — E. Kautzsch, die Apokryphen u. Pseudepigraphen des A. T., u. F. Buhl, Hebräisches u. aramäisches Handwörterbuch zum A. T., bespr. v. A. L.

Revue de l'Orient Chrétien 1899.

No. 2. Le Baron d'Avril, les Hiérarchies en Orient. — J. Parizot, la Bibliothèque du Séminaire syrien de Charfé (kurzer Katalog der syrischen Handschriften). — F. Nau, opuscules Maronites. — Mgr. Graffin, le synode de Mar Jésuyab. — Jean Clédat, fragment d'une version Copte de l'apocalypse de Sain Jean. — G. Wobbermin, altchristliche liturgische Stücke aus der Kirche Ägyptens, bespr. v. P. Renaudin.

Revue des études Grecques 1899.

Mars-Avril. Coutoléon, la déesse Mâ sur des inscriptions de Macédoine.

Revue des questions historiques 1899.

131. Liefrg. E. Revillout, Hérodote et les oracles égyptiens. — E. Maurice, l'extension des possessions Carthaginois en Sicile au commencement de la première guerre punique.

Revue philosophique 1899.

Nr. 7. L. Marillier, origine des dieux d'après un livre récent. I. (Nach Grant Allen, the evolution of the idea of God. Besondere Berücksichtigung ägyptischer und semitischer Religionen). (Forts. folgt).

Revue sémitique. VII.

2. Halévy, Recherches bibliques: l'auteur sacerdotal et les prophètes (suite. Jes. 17—31). Boissier, Notes d'assyriologie (fin). Nau, La légende inédite des fils des Jonodab fils de Réchab (fin: traduction française). Halévy, Les Arabes dans les Inscriptions sabéennes (gegen Landberg Arabien V, welcher eine rein-arabische Bevölkerung im sabäischen Reiche annimmt[1]). Halévy, La naissance du sumérien (Ab-

[1]) Im Grunde stimme ich Landberg bei; der bekannte Titel der Könige von Sabon ist zu fassen: der Araber von Gebirge von Ebene (nicht ihre Araber. Meine mehrfach angedeuteten Ansichten können hier nicht auseinandergesetzt werden. Das von Landberg aus einer alten Angabe als sabäisch angeführte ṯîb = Gold erklärt das זהב וצרף der Vertragsinschrift Álhan-Nahfans Zeile 4 als Gold und Silber. H. Winkler.

druck dreier Briefe Opperts an Hiller von 1853 und 1854). Perruchon, Notes pour l'histoire d'Éthiopie: le règne de Johannes (I) de 1667 à 1682. Deux lettres de M. Monseur, prof. à l'univ. de Bruxelles (über Halévys Aufstellungen über das altindische Schriftwesen). Bibliographie (Strack, Schwab, Albrecht, Boissier, Pereira, Kautsch-Apokryphen).

The Journal of the Royal Asiatic Society 1899.

July. E. G. Browne, the Chahar Maqala of Nidhami-i-'Arudi-i-Samarqandi. (Übersetzung nach der Ausgabe von Tihran vom Jahre 1305 der H. mit Benutzung zweier Handschriften des Brit. Mus. Or. 3, 507 vom Jahre 1017 d. H. u. Or. 2955 vom Jahre 1274 d. H.) — R. A. Nicholson, Persian Manuscript attributed to Fakhru'ddin Razi, with a note on Risalatu'l Ghafrān by Abū'l 'Alā al-Ma'arrī and other Mss. in the same collection. — D. Lopes, historia dos Portugueses no Malabar, por Zinadim. Manuscripto Arabe do seculo XVI, bespr. v. D. Ferguson. — Sachau, Mitteilungen des Seminars für orientalische Sprachen an der K. F. W. Universität zu Berlin, bespr. v. ?. (Endlich scheinen auch in England vereinzelte Bestrebungen für Errichtung eines orientalistischen Seminars laut zu werden). — T. W. Arnold, the preaching of Islam: a history of the propagation of the Muslim faith, bespr. v. Hirschfeld. — W. Jackson, Zoroaster, the prophet of ancient Iran, bespr. v. E. W. West.

Theol. Litt.-Bl. 1898.

24. James Hastings, a dictionnary of the bible, bespr. v. H. L. Strack.

26. M. Lidzbarsky, Handbuch der nordsem. Epigr., bespr. v. H. L. Strack.

28. S. Köberle, Die Tempelsänger im Alten Test., bespr. v. Ed. König.

Theolog. Literaturzeitung. 1899.

14. J. Boehmer, Reich Gottes u. Menschensohn im Buche Daniel, bespr. v. M. Löhr. — E. W. Benzon, Cyprian, his life, his times, his work, bespr. v. C. Krüger. — G. Landgraf u. C. Weymann, Novatians epistula de cibis Iudaicis, bespr. v. Grützmacher. — P. H. Delehaye, note sur la légende de la lettre du Christ, tombée du ciel, u. M. I. Γεδεων, γνώσεις ἐκ τοῦ τυπικοῦ τῶν μονῶν τοῦ Γαλησίου ὄρους, bespr. v. Ph. Meyer.

15. E. Amélineau, histoire de la sépulture et des funérailles dans l'ancienne Egypte, bespr. v. A. Wiedemann.

Verhandl. d. Gesellsch. f. Erdkunde 1899.

No. 4. S. Passarge, Reisen im Ngamiland (mit Karte). — Th. Fischer, Über seine Reise im Marokkanischen Atlas. — P. Kollmann, der Nordwesten unserer ostafrikanischen Kolonie, bespr. v. Kirchhoff. — E. Friedrich, Handels- und Produkten-Karte von Kleinasien, u. Übersichtskarte von Kleinasien, bespr. v. M. Hartmann. — Bericht über die Legung des Grundsteins zu dem Nil-Stauwerk bei Assuan am 12. Febr. d. J. (die historischen Nachrichten sind kritiklos wahrscheinlich aus einem englischen Bericht entnommen).

No. 5. R. Oberhummer u. H. Zimmerer durch Syrien u. Kleinasien, bespr. v. M. Hartmann.

Winckler, Forschungen 2 Reihe II 2.

Der Zeit von Ezras Ankunft in Jerusalem (Ezra 7, 1ff. ist Darius gemeint). Zur Geschichte des alten Arabien: V. Nebukadnezar und Kedar. VI. Die arabischen Kasdim (sind Hiob 1 und 2. Kön. 24, 2 gemeint, nicht die babylonischen Chaldäer). Ko'a und Sho'a (= bibl. קיר (l. קוד), Καρες und Sittakener bei Arrian. Jesaja 22, l. ישוח, der Ausspruch geht auf die Eroberung Sippars von 694). Zum Buche Jona. Zum Buche Judith (Quellenscheidung. Holofernes = Osuaphor-Assurbanipal. Judith ist Istar). Zur kleinasiatischen Geschichte (Phryer und Lyder Muski und Hilaku. Die Thalarsokratic eulisk.). Philokles, König der Sidonier (ist Tabuit). Aus dem Archiv von Ninive. amelu. Zu den karthagisch-römischen Verträgen (der erste gehört in das Jahr 376. Κυριους Καρχηδονιους = בעלי קרתחדשת).

Wochenschr. f. klass. Philol. 1899.

28. J. Schreiner, Hercules redivivus, bespr. v. H. Steuding. — G. M. Columba, la numismatica delle isole del mare libico, bespr. v. A. Mayr.

29. E. Meyer, die Sklaverei im Altertum, bespr. v. R. Lange.

Zeitschr. f. Kirchengeschichte 1899.

2. Heft. W. Bousset, Beiträge zur Geschichte der Eschatologie. Die Apokalypse des Elias.

Ztschrft. f. afrik. u. ocean. Spr.

IV 4. M. Hartmann, die Benī-Hilāl-Geschichten: Zusammenstellung des Materials. Skizzierung des „Romans". Sei Niederschlag der zweiten arabischen Flutwelle, die ins nordafrikanische Berberland gedrungen sei, in der Zeit des Fatimidenalters Elmartanṣir (1035—1099).

Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen 1899.

Juli. v. Luschan, über den homerischen Bogen. — F. Dümmler, sittengeschichtliche Parallelen. (Parallele zu der Sitte der Selloi Ilias II 234 in I. Sam 19.)

Zeitschrift f. kath. Theol. 1899.

III. Quartalh. F. Walter, das Prophetentum des alten Bundes in seinem sozialen Berufe. Erster Artikel. — Fr. v. Hummelauer, das vormosaische Priestertum in Israel. Vergleichende Studie zu Exodus n. 1. Chron. 2—8, bespr. v. M. Hagen. — C. Mommert, die h. Grabeskirche zu Jerusalem in ihrem ursprünglichen Zustande, bespr. v. L. Fonck. — J. K. Zenner. der 102. (103.) Psalm (nach einer Darstellung von J. Lasse). — J. Hontheim, Bemerkungen zu Iob 8. — Fr. A. Deimel, zur Etymologie des Namens Moria (אמריה = מריה nach Syrus (אמוריא) u. dem assyr. Martu). — L. Fonck tritt für Delitzsch u. Hilprecht mit ihren Sargon-Naram-Sinzahlen gegen Wincklers Protest ein und findet darin einen Trost für die Tradition!

Zeitschr. f. Kulturgesch. 1899.

VI Heft 6. J. Mähly, Mythus, Sage, Märchen. (Vergleichende Zusammenstellung von mythologischen Stoffen der verschiedenen Völker, ausgehend vom Standpunkte Bastians, daneben mit Hinweis auf vielfache Entlehnungen).

Zeitschr. f. vergleich. Litteraturgesch. 1899.

Band XIII, Heft 2 u. 3. A. Wünsche, das Wasser des Lebens in den Märchen der Völker.

Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr.
Verlag u. Expedition Wolf Peiser Verlag, Berlin S., Brandenburgstr. 11,
Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.